



Kongregation
der Diener Jesu und Mariens (SJMS)

Nr. 79 • 4/2021 | 20. Jahrgang

Der Ruf des Königs



Inhalt

Nr. 79 • 4/2021 20. Jahrgang

Herausgeber und Vertrieb
Kongregation der
Diener Jesu und Mariens (SJM)
Auhofstraße 22
A-3372 Blindenmarkt
Telefon 0043-7473-2094
Fax 0043-7473-2094100

Jobstgreuth 34
D-91459 Markt Erlbach
Telefon 09846-815
Fax 09846-1630

<https://sjm-congregation.org>
ruf@sjm-online.org

Verantwortlich für den Inhalt:
P. Hans-Peter Reiner SJM
Generalvikar

Die SJM ist als gemeinnützig für
kirchliche Zwecke staatlich aner-
kannt und darf zur Erfüllung ihrer
Aufgaben Spenden in Empfang
nehmen. Auf Wunsch werden
Spendenquittungen ausgestellt.

Das Spendenkonto
LIGA Bank Regensburg
BIC GENODEF1M05
IBAN DE 46 7509 0300
0504 5027 95

Österreich
Raiffeisenbank Blindenmarkt
BIC RLNWATW1059
IBAN AT 46 3205 9000
0001 5644

Für Spenden bis 50 Euro gilt der
Überweisungsträger als Spen-
denquittung zur Vorlage beim
Finanzamt. Dieser Ausgabe liegt
ein Überweisungsträger der SJM
bei, der für Bank und Post gültig
ist.

Editorial

Pater Paul Schindele SJM
Seite 3

Ein offenes Wort

Damit die Steppe blüht...

Pater Michael Sulzenbacher SJM
Seite 4

Überlegungen zur Neuregelung der alten Messform

Redaktion
Seite 9

Traditiones Custodes und ein kleiner Pressespiegel

Seite 12

Aus dem Leben der SJM

Brennt die Sonne, tropft der Regen, KPE-Sommerlager sind voller Segen!

Markus und Rahel Reinhard
Seite 14

Katechese

Überlegungen zur Interkommunion am 3. Ökumenischen Kirchentag

Pater Markus Christoph SJM
Seite 17

In Dankbarkeit für Gottes Wirken

Pater Paul Schindele SJM
Seite 20

Katechese

Erlöse uns von dem Bösen

Die siebte Vaterunser-Bitte
Pater Martin Linner SJM
Seite 23

Jüdische Synagoge - Katholische Pfarrkirche

Pater Dominik Höfer SJM
Seite 27

MODERNE HEILIGE: Hildegard Burjan

Lic. theol. Benedikt Kickum
Seite 30

CREDO COMPACT: Das Glaubensbekenntnis – kurz & bündig

„...und das ewige Leben.“
Pater Gabriel Jocher SJM
Seite 34

Ausgeplaudert

Kurznachrichten SJM

Seite 36

Zu guter Letzt

Der Angsthasen

Sicherheiten
Seite 38

Termine

Seite 39

Liebe Freunde und Wohltäter unserer Gemeinschaft

Die vorliegende Ausgabe vom Ruf des Königs ist ausführlicher als gewöhnlich. Das liegt vor allem an zwei Themen, zu denen wir längere Beiträge abdrucken: Das *Motu proprio* von Papst Franziskus *Traditionis Custodes* (vgl. „Überlegungen zur Neuregelung der alten Messform“ und der dazugehörige Pressespiegel), sowie die Informationen über die Schule St. Lorenz in Kasachstan und ihr zeitloser Auftrag (vgl. „Damit die Steppe blüht“ und der beigelegte Flyer).

Zu beiden Themen nachfolgend einige einleitende Gedanken:

Das **Motu proprio Traditionis Custodes**, mit dem Papst Franziskus am 16. Juli 2021, dem Fest Unserer lieben Frau vom Berge Karmel, die Feier in der alten Messform neu regelt, hat in den zurückliegenden Wochen und Monaten hohe Wellen geschlagen und viele Gläubige verunsichert. Unsere Gemeinschaft ist bekanntlich seit ihrer Gründung in beiden Messformen – dem „alten und dem neuen Ritus“ – beheimatet. Seit unserer Errichtung als Kongregation Päpstlichen Rechts am 16. Juli 1994 dürfen unsere Priester mit Gutheißung und im Auftrag der Kirche die heilige Messe in beiden Formen feiern und können so je nach den seelsorglichen Erwägungen zwischen beiden Formen wählen. Diese Möglichkeit besteht auch nach Erscheinen des *Motu proprio* weiter. In Bereichen, die durch das *Motu proprio* neu geregelt wurden und nun ausdrücklich in die Entscheidungskompetenz des jeweiligen Diözesanbischofs gelegt sind, haben wir bereits mit den zuständigen Bischöfen das Gespräch gesucht und sind dankbar für ihr Wohlwollen

und ihre Unterstützung.

In jahrelanger Praxis haben wir die Erfahrung gemacht, dass beide Messformen wertvoll sind und das geistliche Leben der Gläubigen bereichern können. Wir sind entschlossen, diese Bereicherung auch weiterhin den Gläubigen zu ermöglichen und damit unseren bescheidenen Beitrag zur Einheit in der Kirche zu leisten.

In den Beiträgen zu *Traditionis custodes* unternimmt die Redaktion des Ruf des Königs den Versuch einer kurzen Darstellung und theologischen Einordnung des *Motu proprio*. Ein Pressespiegel gibt verschiedene Streiflichter in die schwierige Situation, in der sich die Kirche und auch verschiedene Gläubige plötzlich wiedergefunden haben. Im Wissen um unsere eigene Begrenztheit und Sündhaftigkeit sollen uns diese Texte ermutigen, den Heiligen Geist für die Kirche, für unseren Heiligen Vater und für uns selbst zu bestürmen und uns in der Liebe und Treue zur Kirche und zum Stellvertreter Christi immer wieder zu erneuern.

Seit über 20 Jahren arbeiten Priester unserer Gemeinschaft in **Kasachstan**. Ein bedeutender Schwerpunkt bildet die Arbeit an der **Schule Sankt Lorenz**. Durch verschiedene Beiträge haben wir Sie im Ruf des Königs immer wieder über diese Arbeiten auf dem Laufenden gehalten. Aus bescheidenen Anfängen hat sich über die Jahre ein wirklich schönes und fruchtbares Missionsprojekt entwickelt. Es ist unsere Überzeugung, dass es in der kirchlichen und weltlichen/gesellschaftlichen Situation unserer Zeit von großer Bedeutung ist, dass wir als Gemeinschaft **sowohl** in unserer

(westeuropäischen) Heimat arbeiten („Bewahrung und Neuevangelisierung“), **als auch** den missionarischen Dienst in Ländern, in denen die Christen seit Jahrzehnten eine kleine Minderheit sind, nicht vernachlässigen. Deshalb sind wir in Kasachstan.

Für diese Missionsarbeit bitten wir ganz konkret um finanzielle Unterstützung durch Schulpatenschaften. Unser Ziel ist es, durch längerfristig kalkulierbare Zuwendungen das Apostolat unserer Gemeinschaft an der Schule St. Lorenz in Kasachstan unabhängiger von den schwankenden finanziellen Möglichkeiten der SJM zu machen. Wir haben ausgerechnet, dass diese Stabilität schon mit 100 Schulpatenschaften (zu je 50 Euro/Monat) weitgehend erreichbar wäre. Der beigelegte Flyer dient auch dazu, dieses Missionsanliegen weiterzuverbreiten. Gerne können Flyer zum Verteilen bei uns bestellt werden.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Lieben von Herzen Gottes Segen! Tragen und begleiten wir uns gegenseitig im Gebet.

Ihr in Christus durch Maria

P. Paul Schindele SJM
(Generaloberer)



DAMIT DIE STEPPE BLÜHT...

Die Schule St. Lorenz und ihr zeitloser Auftrag

VON PATER MICHAEL
SULZENBACHER SJM

Es ist zunächst ein ungewöhnliches Bild, wenn man P. Leopold Kropfreiter auf seinem Weg vom Pfarrhaus in Korneevka über die (endlich asphaltierte) Straße zur gegenüberliegenden Schule St. Lorenz begleitet. P. Leopold vereint zwei Welten: als Pfarrer ist er zuständig für die paar katholischen Seelen in diesen nordkasachischen Dörfern, als Generaldirektor wiederum betreut er das Schulprojekt St. Lorenz mit 78 Kindern im Kindergarten, 175 Schülern von 1. Klasse bis Abitur/Matura, 35 Kindern im Internat und 35 Lehrern, sowie um die 80 Arbeiter – und deren Familien.

Man würde vermuten, dass in diesem postsowjetischen Land mit entsprechender Prägung bei der Ankunft von P. Leopold in der Schule Zurückhaltung und eine „Hab-Acht-Stellung“

herrschen, um Respekt vor dem Generaldirektor auszudrücken. Obwohl die Autorität von P. Leopold unbestritten ist, herrscht aber ein anderes Bild: Kaum das Schulgelände betreten, kommt eine Traube von Grundschulern auf ihn zu, grüßen ihn übermütig und laden ihn zu ihren Spielen ein. Im Kindergarten sind diese Szenen noch stürmischer, wenn beispielsweise Vorschulkinder „ihren Pater Leo“, den sie auch von Pfarrei und Kinderlagern her kennen, begeistert empfangen. Beim Betreten des Schulgebäudes grüßen die Angestellten an der Pforte, im Sekretariat, alle Lehrer, die ihm unterwegs begegnen und immer wieder Schüler allen Alters auffallend herzlich. Man merkt, dass hier nicht (nur) der Arbeitgeber oder Chef kommt, sondern auch jemand, dem man vertraut – als Mensch, als Mann und als Priester. Das sind drei Dimensionen, die in Kasachstan rar und gesucht sind. P. Leopold bestätigt das, wenn er erzählt, dass immer wieder Lehrer und Angestellte mit ihren persönlichen oder

beruflichen Sorgen und Anliegen Rat und Trost beim Generaldirektor suchen.

Diese Beobachtung beeindruckt uns Gäste aus dem Westen und zeigt einmal mehr, was die Schule an Potential hat und was sie auszeichnet: das sind konkrete Menschen mit konkreten Geschichten und einer Offenheit für das Gute, Wahre und Schöne – letztlich auch für Gott. Hier geht es nicht einfach um Zahlen, nicht nur um Bildung als Wissen, hier passiert viel mehr, was einzelne Biographien der Beteiligten nachhaltig prägt.

Die Voraussetzungen

Dabei schwappt der Lebensstil eines reichen Europas auch immer erkennbarer in das Schwellenland Kasachstan – mit allen Vor- und Nachteilen. Das sieht man schon in der Hauptstadt Nur-Sultan, die sich über die letzten Jahre hin enorm vergrößert hat und mit 1 Millionen Einwohnern eine Großstadt geworden ist. Große und eindrucksvolle Gebäude, wie der Präsidentenpalast oder das EXPO-Gelände, zeugen vom Wunsch nach Prestige und Luxus, nach technischer Innovation und einem „Mit-Halten-Können“. Nicht zuletzt drei große Moscheen – davon eine noch in Konstruktion als größte Moschee Zentralasiens – zeigen, dass man sich in verschiedene Richtungen behaupten möchte – und dass viel Geld da ist. Wenn man auf dem Weg in den Norden nach Korneevka ist, sieht man allerdings von diesem Geld und Innovation schon nach den Grenzen der Hauptstadt nicht mehr allzu viel. Doch auch in den nordkasachischen Dörfern haben viele Jugendliche mit dem Smartphone die ganze Welt in der Hosentasche und legen z.B. Wert auf Markenkleidung. Auch in der St. Lorenz-Schule ist man bemüht, mit innovativen Fächern wie Robotertechnik, die Schüler für die neue kasachische Zukunft zu rüsten.

Das alles ist allerdings nur die halbe Wahrheit. Man muss genauer hinsehen: Viele Kinder in den Dörfern Kasachstans leben nach wie vor in Familien an der Existenzgrenze in Häusern, die bei weitem keinen westlichen Standards entsprechen, mit finanziellen Schwierigkeiten, aber auch seelischer Not durch zerrüttete Familien, Alkoholprobleme und andere Krankheiten. Die hauptsächliche Armut aber, die viele von diesen Begleiterscheinungen mit sich bringt, ist der Mangel an Perspektive, nach einem tragfähigen Fundament für die Zukunft.

Das Ausstrecken in das „gelobte westliche Land“, aber auch nach Russland, treibt viele Menschen von den Dörfern in die großen Städte, aber auch von den Städten in die weite Welt, wo größeres Glück winkt, das man allzu schnell mit Wohlstand und Freiheit in jeder Form gleichsetzt.

Der Auftrag

Diese Kinder in diesen Familien sind auch 30 Jahre nach dem Fall der Sowjetunion der Auftrag der Schule St. Lorenz, auch und gerade in jener armen Steppenregion! Dieser Auftrag ist ein Vierfacher:

1. Bildung, die Perspektive schafft: Mit Abitur/Matura und den grundsätzlichen Fähigkeiten, die man sich im Gymnasium aneignet, besonders aber mit Sprachenkompetenz in Russisch, Kasachisch, Englisch und Deutsch, werden Möglichkeiten gegeben, gute Berufe zu ergreifen, Zukunft zu gestalten und dadurch sich selbst einzubringen und eine Familie zu ernähren. Die musischen, sportlichen oder künstlerischen Freigegenstände sind ein Alleinstellungsmerkmal der Schule St. Lorenz und vermitteln neben Wissen auch Kultur.

2. Arbeitsplätze: Nicht nur als Möglichkeit für die Zukunft, sondern schon jetzt ermöglicht die Schule St. Lorenz als Arbeitgeber vielen Menschen einen gesicherten Arbeitsplatz mit gerechtem Lohn und guten Bedingungen. Die ca. 80 Angestellten haben damit auch in einem Steppendorf einen Auftrag und Sinn, unabhängig ob im Sommer oder im strengen Winter: Von der Küche über Putzpersonal, Buchhaltung, Wächter, Heizer bis hin zu Fahrern und Bauarbeitern.

3. Ethisches Fundament: Die Schule ist nicht nur Sozialprojekt und als solches bereits sinnvoll, insofern damit die Voraussetzungen für höhere Ziele geschaffen werden. Vielmehr liegt uns aufgrund unseres katholischen Auftrages am Herzen, echte abendländisch-christliche Werte durch den Ethikunterricht zu vermitteln, die das Leben wertvoll und im besten Sinn „gut“ und damit „schön“ macht. Wir sind überzeugt, dass der Westen nicht nur den Konsumismus bringen kann, sondern noch viel mehr vermitteln könnte: den christlichen Glauben, der ein Welt- und Menschenbild vertritt, das zum wirklich Großen überhaupt motiviert und es ermöglicht. Dazu

gehört, die eigene Identität zu kennen und anzunehmen, verantwortungsvoll Beziehungen, Partnerschaft und Familie zu leben etc. Das sind Werte, in die die Schule bewusst aus ihrer christlichen Prägung her investiert.

4. Religiöse Ausstrahlung: Ganz ungezwungen und natürlich lernen die Schüler mit dem Welt- und Menschenbild auch das Christentum als das dahinter liegende Koordinatensystem kennen und feiern so beispielsweise Weihnachten, den hl. Nikolaus oder den hl. Martin. Mit der eingangs erwähnten Präsenz von geistlichen Schwestern (Franziskanerinnen von Vöcklabruck) und den Mitbrüdern der SJM hat das Christentum sein zugängliches „Gesicht“ im Schulalltag. Durch die Kinder- und Jugendlager im Sommer in den Pfarreien haben die Kinder auch außerhalb der Schule und gerade in den Ferien leicht Zugang zum Christentum.



In diesem Horizont hat sich die Schule in den 25 Jahren, die sie dieses Jahr (2021) feiern durfte, gelohnt und lohnt sich immer wieder, zumal hier nicht nur einzelne Schüler bzw. Angestellte gemeint sind, sondern mit diesen auch deren Familien. Nicht selten ist es eine Motivation für Absolventen der Schule, im Ausland kräftig zu arbeiten und einen guten Beruf zu haben, dass man „nebenbei“ mit einem für westliche Verhältnisse eher symbolischen Beitrag die Familie in der kasachischen Heimat unterstützen kann. Wie wichtig ist aber auch andererseits für die Familien zu wissen, dass das eigene Kind alles hat, was es zum

guten Leben braucht und das in die Praxis umsetzt.

Die Ermöglichung dieses Auftrags

Liebe Leser vom „Ruf des Königs“!

Die Schule hat ihren Auftrag auch in Zukunft. Angesichts der skizzierten Großwetterlage in Kasachstan und im Rest der Welt vielleicht umso mehr! Damit die Schule dem gerecht wird und wir nicht gezwungen sind, beim begonnenen Guten Abstriche zu machen, sind verschiedene Voraussetzungen nötig. Hier besteht für Sie eine gute Möglichkeit, unsere Schule und die Bildung und Erziehung noch vieler Schüler nachhaltig zu unterstützen:

- **Gebet:** Da wir nicht rein für weltliche Dinge eintreten, ist alles Wirken und Bemühen um Bildung und Perspektive Mission und damit eine geistliche Angelegenheit. Wir bitten Sie um Ihr Gebet für die Mitbrüder und jede einzelne Seele, die mit dem Schulprojekt zusammenhängt. Damit der gelegte Samen aufgehen und Frucht bringen kann.

- **Information:** Die Schule ist ein Missionsprojekt, das ein christliches und soziales Ziel hat. Bitte verbreiten Sie die Idee und die Zielsetzung der Schule bei weiteren Interessierten!

- **Finanzielle Unterstützung:** Die Schule kann nur dann existieren und wachsen, wenn die finanzielle Grundlage gegeben ist.

Große Projekte wie Umbau und Renovierung eines ehemaligen baufälligen Kinotheaters für Schulzwecke können dank großzügiger Unterstützung von Hilfsorganisationen wie Missio oder MIVA in Angriff genommen werden. Dank sparsamer Ausgaben und umsichtiger Planung konnte auch an vielen Ecken eingespart werden.

Dennoch sind viele Aufwendungen nötig, um die Bedingungen zum guten Lernen zu schaffen, die dabei nicht mit den Verhältnissen in Österreich oder Deutschland zu vergleichen sind: Neben den Unterstützungen für mittellose Familien, die das geringe Schulgeld für die Mahlzeiten oder das Internat nicht aufbringen können, ist die Entlohnung der verschiedenen Angestellten ein wesentlicher Faktor, der finanziell ins Gewicht fällt. Die Ausgaben für Wohn- und Lernraum der Kinder, besonders auch das Heizmaterial für den rauen und langen Winter, die Kosten für Strom und

Infrastruktur und nicht zuletzt Reparaturen und diverse Anschaffungen sind regelmäßige Ausgaben und für unsere Gemeinschaft nicht unerheblich. Staatliche Veränderungen und Preiserhöhungen machen das langfristige Planen für die Schule nicht leichter.

Gerade weil diese genannten Ausgaben regelmäßig und kalkulierbar sind, sind wir als Gemeinschaft auf der Suche nach regelmäßigen und daher ebenfalls kalkulierbaren Unterstützungen in Form von „Schul-Patenschaften“. So eine Patenschaft bezieht sich nicht auf konkrete Schüler, sondern stellt einen regelmäßigen Beitrag dar für die beschriebenen Grundvoraussetzungen, die für Schule und Schüler notwendig sind. Eine Schul-Patenschaft besteht aus monatlich 50€ in einem frei gewählten Zeitraum, mit dem P. Leopold als Schuldirektor in dem entsprechenden Zeitraum wirtschaften kann. Teilpatenschaften von 25 oder 10 € (ebenfalls in freiem Zeitraum) sind dabei ebenfalls eine wirksame Hilfe mit Planungssicherheit. (Für weitere Informationen sei auf beiliegenden Flyer verwiesen.) Eine Patenschaft ist also eine freiwillige, aber persönlich festgelegte Spende und läuft Ihrerseits so lange, wie Sie können und mögen. Sie können eine Patenschaft jederzeit ohne Angabe von Gründen beenden.

Warum es sich lohnt

Die genannten Fakten wirken abstrakt. Doch vor Ort bekommen diese Zahlen Gesichter dankbarer Schüler, Mitarbeiter und Lehrer.

• Aliya Turalinova ist mittlerweile 26 Jahre. Als junges Mädchen aus einem Steppendorf nahe Korneevka kam sie zur Schule St. Lorenz, wo sie das Abitur/Matura machte. An der Universität Wien hat sie bereits ihr Bachelorstudium in Soziologie abgeschlossen und studiert nun im Masterstudium Politikwissenschaft. Über ihre Schulzeit zeigt sie sich dankbar: „Die Schule hat nicht nur meine intellektuellen Fähigkeiten verstärkt, sondern hat mich auch persönlich für das Leben vorbereitet, vor allem durch die Ethik-Stunden, was meiner Meinung nach in allen Schulen gelehrt werden soll. Hier möchte ich ein Motto anführen, das wir damals in der Schulklasse hängen hatten: Wer etwas tun will, sucht nach einem Weg, wer es nicht tun will, sucht nach einem Grund – so versuche ich in meinem Leben immer nach einem Weg zu suchen, auch wenn's manchmal schwerfällt.“ So wie sie selbst, hofft sie, dass auch viele weitere „Kinder, die aus

kleinen Dörfern kommen und großes Potenzial haben, auch eine Möglichkeit haben, dieses Potenzial ausschöpfen zu können.“



• Alexey Volochshuk, 24 Jahre, kommt aus Sagradowka (ebenfalls unweit von Korneevka). Über einen Prospekt im Lebensmittelgeschäft wechselte er zur St. Lorenz Schule und war drei Jahre dort. Auch er betont die ethische Komponente im Schulalltag: „Die Ausbildungsqualität an der Schule St. Lorenz war den anderen dörflichen Schulen weit überlegen. Es ist auch bemerkenswert, dass die Schule St. Lorenz gegenüber normalen staatlichen Schulen ihre eigenen Bräuche, Feste, Regeln und sogar einen Kodex (Verhaltensregeln) hatte.“ Außerdem hat ihn der Deutschunterricht mit der üblichen Sommerfahrt nach Deutschland und Österreich geprägt: „Ich denke, dass das die bedeutendste Reise meines Lebens war, und danke der Schule dafür.“ Dies kann er so bewusst sagen, da er momentan nach einem Studium an der Nord-Kasachischen staatlichen Universität ebenfalls an der Universität Wien Sportwissenschaften studiert und viele Kontakte und Freundschaften in Österreich gefunden hat. Immer wieder ist er beispielsweise in Blindenmarkt, um im örtlichen Gasthaus tatkräftig mitzuhelfen. Alexey, der sich ernsthaft mit den Fragen des Lebens beschäftigt, bilanziert die Bedeutung von St. Lorenz für seinen Weg: „Ziemlich schwer war das erste Schuljahr, da ich wochentags in einem Internat wohnte. Dadurch bin ich aber ziemlich früh selbständiger geworden und habe viele andere

Schüler besser kennengelernt. Die Schule hat meinen Horizont erweitert und den Blickwinkel auf einige Sachen verändert. Es war eine positive Wende für meine Entwicklung. Obwohl ich als Kind mit vielen Sachen nicht einverstanden war, kann ich im Rückblick sagen, ich bereue keinen Tag an der Schule.“

- Sergej Seinulowitsch, Vorarbeiter der Schule St. Lorenz, war nach seiner Militärkarriere in der Sowjetunion zunächst Heizer an der Pfarrei in Korneevka unter P. Lorenz Gawol, half aber tatkräftig bei der Instandsetzung der bescheidenen ersten Kapelle. Später und bis heute wurde aus dem Heizer der Vorarbeiter, der mit seiner Arbeiterbrigade die verschiedenen Bauprojekte am Schulkomplex leitete: Kindergarten, Schule, Kulturhaus, Internat, Lehrerwohnheim, Gebäude für den Zusatzunterricht, Garagen... „Als Patriot meines Dorfes sehe ich, dass sich vieles verändert. Ein großes Dankeschön möchte ich Pater Lorenz sagen, dafür, dass er gerade Korneevka gewählt hat und damit so vielen Menschen Arbeit gegeben hat.“ Sergej denkt noch lange nicht an das Aufhören: „Wir haben auch noch viele Pläne vor uns! Solange der Mensch lebt, solange hat er immer Pläne. Nach vorne schauen, Perspektiven - wir haben immer Pläne. Wer

keine Pläne mehr hat, der ist schon tot. Mit Pater Leo haben wir jetzt schon viele Pläne geschmiedet. Also: Wir leben und alles bewegt sich!“ Mit der Kirche ist er bis heute freundschaftlich verbunden. Erst vor kurzem hat er – als kasachischer Muslim – mit den eigenen Händen der Muttergottesstatue in der Kapelle eine stattliche Nische gebaut. Und wenn er beispielsweise einer orthodoxen Lehrerin in deren Schwierigkeiten rät, in ihrer Not in die katholische Kirche zu gehen, zeigt das, welche (interreligiöse) Ausstrahlungskraft vom Pfarrhaus in die Schule ausgeht...

Neben diesen drei Personen gibt es weitere Studenten in Wien, München, aber auch Moskau, Tel Aviv und anderen Orten. Einige von ihnen haben gut bezahlte Berufe und zeichnen sich durch großes Engagement aus. Aber vieles, was im Kleinen beginnt, trägt seine Frucht unter Umständen auch erst nach Jahren und wird an anderen Orten von anderen Personen geerntet. Als katholische Ordensgemeinschaft ist die übernatürliche Perspektive Grund genug, für jeden Einzelnen das Beste zu geben. Die Schule wird sich auch nach 25 Jahren mit Hilfe der Unterstützung aus Europa dafür einsetzen, dass es in der Steppe blüht.



ÜBERLEGUNGEN ZUR NEUREGELUNG DER ALTEN MESSFORM



VON DER REDAKTION DES
RUFES DES KÖNIGS

Das neue Motu Proprio „Traditionis Custodes“

Am 16. Juli 2021 veröffentlichte Papst Franziskus das Motu Proprio Traditionis Custodes (TC) zur Neuregelung der Feier der heiligen Messe nach dem „alten Ritus“. Papst Benedikt XVI. hatte im Jahr 2007 den Gebrauch der alten liturgischen Bücher als „außerordentliche Form des einen Römischen Ritus“ neben der „ordentlichen, erneuerten, Form“ für alle Priester freigegeben, Papst Franziskus hat nun mit seinem neuen Dekret diese Erlaubnis zurückgenommen, hebt die Nebeneinanderstellung als „Formen“ wieder auf und schränkt insgesamt die Zelebration des alten Ritus wieder ein.

Traditionis Custodes (TC), zu Deutsch Wächter der Tradition, bestimmt unter anderem, dass die alte Liturgie nicht mehr in Pfarrkirchen gefeiert wird (Art. 3, §2); Priester, die bisher die alte Form zelebrierten,

sollen sich vom Diözesanbischof neu die Erlaubnis erbitten (Art. 5); will ein Priester die alte Form neu feiern, muss der betreffende Bischof vor seiner Zustimmung zuerst mit Rom Rücksprache halten (Art. 4); Personalpfarreien des alten Ritus dürfen nicht mehr errichtet werden (Art. 3, §6), die Auflösung von bereits bestehenden Personalpfarreien soll geprüft werden (Art. 3, §5); der neue Messritus soll als einzige Ausdrucksform des römischen Ritus gelten (Art. 1); alle gegenteiligen Bestimmungen sind mit sofortiger Wirkung aufgehoben (Art. 8).

In einem Begleitbrief erklärt Papst Franziskus den Hintergrund seiner Maßnahme: Im vergangenen Jahr (2020) hat die Glaubenskongregation eine weltweite Umfrage unter allen Bischöfen durchgeführt, um ihre Erfahrungen mit der allgemeinen Zelebrationserlaubnis durch Papst Benedikt aus dem Jahr 2007 zu evaluieren. Zwar haben nach Informationen, die im Internet kursieren, weniger als ein

Drittel der Bischöfe geantwortet, aber der Papst fasst als Ergebnis zusammen: „Die Antworten, die ich erhielt, offenbarten eine Situation, die mich betrübt und beunruhigt, und bestätigten die Notwendigkeit, einzugreifen“. Die Zelebration nach der alten Form werde „zunehmend durch eine wachsende Ablehnung nicht nur der Liturgiereform, sondern auch des Zweiten Vatikanischen Konzils gekennzeichnet (...) In den Worten und Haltungen vieler wird immer deutlicher, dass es einen engen Zusammenhang gibt zwischen der Wahl der Feiern nach den liturgischen Büchern vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil und der Ablehnung der Kirche und ihrer Institutionen“. In seiner Verantwortung für die Einheit der Kirche sehe er die Notwendigkeit, einzugreifen.

Reaktionen und Einordnung

Die Veröffentlichung von Traditionis Custodes war weltweit von heftigen Reaktionen begleitet, sowohl von zustimmenden wie auch von ablehnenden. Siehe dazu die Zusammenfassung

im Pressespiegel dieser Ruf-Ausgabe. Manche Bischöfe verfügten bereits wenige Tage später konkrete Anordnungen für ihr Bistum, die über TC noch hinausgingen. Es waren aber auch kritische Stimmen zu hören, selbst von Kardinälen. Einige Bischöfe ließen alsbald verlautbaren, in ihren Diözesen nichts ändern zu wollen. Die Verwirrung ist also groß!

Es steht außer Frage, dass der Papst das Recht, ja die Pflicht hat, in der Kirche als „Wächter der Tradition“ zu wirken und die Liturgie zu ordnen. Von Seiten der Gläubigen und Priester ist umgekehrt wichtig, sich um ein Verstehen seiner Beweggründe zu bemühen und die Anweisungen vor dem Hintergrund der eigenen Erfahrungen zu bedenken. Aus dieser Perspektive stellt sich beispielsweise die Frage, wo durch die Zelebration der alten Form die Gefahr von Spaltung und die Ablehnung des II. Vatikanums gefördert werden. Ja, es gibt solche Ablehnung. Sie ist bei Gläubigen, die die alte Form schätzen, vereinzelt zu finden. Es gibt sie auch bei manchen Gemeinschaften des alten Ritus, nämlich bei denen, die nicht in voller Einheit mit Rom stehen und in liturgischen und disziplinarischen Fragen sich nicht dem Papst unterstellen. Aber die Gemeinschaften, die nun von Traditionis Custodes betroffen sind, anerkennen alle (!) die Legitimität des II. Vatikanums und die Autorität der kirchlichen Hierarchie.

Die Petrusbruderschaft, die von den betroffenen Gemeinschaften wohl mit Abstand am meisten Mitglieder zählt, trennte sich 1988 von der Piusbruderschaft, weil man ausdrücklich die Autorität des Papstes anerkannte; weil man unter keinen Umständen die Verbindung mit dem Nachfolger Petri und dem kirchlichen Lehramt aufgeben wollte. Viele Weltpriester, die seit 2007 durch die Erlaubnis von Papst Benedikt den alten Ritus kennen- und schätzen gelernt haben, feiern diese Form seither zusätzlich zum erneuerten Messritus. Ihr liturgisches und seelsorgliches Wirken bezeugt also ganz konkret ihre Anerkennung

der Gültigkeit der Liturgiereform. Es ist tatsächlich unklar, wo man jene Gefahren der Spaltung, von denen Papst Franziskus schreibt, in den Gemeinschaften, die mit Rom verbunden sind, finden soll. Ja, es gibt eine Infragestellung der kirchlichen Autorität, nämlich bei Gemeinschaften, die sich von Rom getrennt haben; aber diese Ablehnung ist gerade kein Merkmal der Gemeinschaften und Priester, die nun durch das Dekret betroffen sind.

Wir in der SJM, die wir bereits seit unserer Errichtung 1994 die heilige Messe in beiden Formen feiern dürfen und je nach seelsorglichen Erwägungen zwischen beiden Formen wählen, haben gerade in den letzten Jahren bei der großen Mehrzahl der Freunde der alten Liturgie eine wohltuende „Entspannung“ zwischen früheren ideologischen Grabenkämpfen der Ritus- und Konzilsfrage wahrgenommen. Diese innerkirchliche Aussöhnung, die langsam gewachsen ist, steht nun auf dem Spiel, denn...

Zwei Fragen, die sich stellen

1. Papst Franziskus will mit Traditionis Custodes die Einheit der Kirche fördern. Das Motu Proprio könnte jedoch langfristig genau das Gegenteil bewirken. Wenn die Zelebration des alten Ritus durch Priester und Gemeinschaften, die das Konzil anerkennen, eingeschränkt wird, ist absehbar, dass sich viele Gläubige, denen die tridentinische Form ein Anliegen ist, Zelebrationsorten zuwenden, die nicht in voller Einheit mit Rom stehen. Hinter dieser „Abwanderung“ wird in vielen Fällen kein böser Wille stecken, sondern eher die Not, liturgischen Missbräuchen oder eingeschliffenen Banalitäten zu entkommen, denen man in der eigenen Pfarrei ausgesetzt ist. Papst Franziskus erwähnt in seinem Begleitbrief zu TC selber solche Missbräuche im neuen Ritus und beklagt sie. Durch das Dekret könnten die Gläubigen also indirekt zu Gruppierungen getrieben werden, wo dann tatsächlich Ressentiments gegen das II. Vatikanum geschürt

werden, wo gegen die Liturgiereform polemisiert und die päpstliche Lehrautorität hinterfragt werden könnte. „Bei der Piusbruderschaft knallen die Sektkorken“ kommentierte eine Internetseite die Veröffentlichung von TC. Das Dekret, das die Einheit fördern will, könnte sich damit leicht zum Bumerang entwickeln, der die Verbundenheit der Gläubigen mit Rom nicht stärkt, sondern im Gegenteil untergräbt.

2. Ist der alte Ritus Ursache einer Ablehnung des Konzils? Papst Franziskus wird von der Sorge getrieben, dass die katholische Lehre, wie sie vom II. Vatikanum zusammengefasst wurde, nicht von allen Gläubigen angenommen wird. Hier geht es um ein wichtiges Anliegen. Die Einheit der Kirche ist nur in der Einheit ihrer Lehre möglich. Und die verbindliche Lehre der katholischen Kirche wird auf den Konzilien der Kirche, so auch auf dem II. Vatikanum, formuliert oder auch immer dann, wenn ein Papst offiziell unter feierlicher Berufung auf seine Lehrautorität spricht (wie z.B. Papst Johannes Paul II. 1994 in *Ordinatio Sacerdotalis* über die Unmöglichkeit des Frauenpriestertums). Darum muss die Kirche von ihren Gläubigen Treue zu diesen Texten einfordern. Das gilt gegenüber den Freunden des tridentinischen Messritus, aber es gilt genauso gegenüber allen anderen Katholiken. TC fordert in Art. 3, §1, jeder Bischof habe sicherzustellen, dass die Gruppen, die den alten Ritus feiern, nicht die Gültigkeit „der Bestimmungen des Zweiten Vatikanischen Konzils und des Lehramtes der Päpste ausschließen“. Ohne Zweifel stehen die Bischöfe in der gleichen Pflicht auch gegenüber allen anderen Priestern und Gläubigen, auch gegenüber denen, die den neuen Ritus feiern.

Aber wie sieht es vielerorts – gerade im deutschen Sprachraum – mit der geforderten Anerkennung des II. Vatikanums und des päpstlichen Lehramtes aus? Bilden wirklich die Gruppierungen, die die alte Liturgie lieben, das „Hauptproblem“ bei der

Anerkennung des II. Vatikanums? Sind es nicht, um nur ein aktuelles Beispiel zu nennen, vielmehr zahlreiche Theesen des Synodalen Wegs, die im eklatanten Widerspruch zur Lehre des II. Vatikanums stehen? Die Pastoralkonstitution des Konzils lehrte: „Ehe und eheliche Liebe sind ihrem Wesen nach auf die Zeugung und Erziehung von Nachkommenschaft ausgerichtet.“ (GS 50) Und „es ist den Kindern der Kirche nicht erlaubt, in der Geburtenregelung Wege zu beschreiten, die das Lehramt in Auslegung des göttlichen Gesetzes verwirft.“ (GS 51) Steht die neue Sexualmoral von Forum IV. des Synodalen Wegs nicht im krassen Widerspruch dazu? Sorgt man sich – so wie in Traditionis Custodes – in gleicher Weise um die Anerkennung des Lehramtes durch die Mitglieder des Synodalen Wegs? Hier entsteht leicht der Eindruck, es werde mit zweierlei Maß gemessen.

Die Sorge von Papst Franziskus, die Lehren des II. Vatikanums würden von Teilen der Kirche abgelehnt, ist allzu berechtigt. Aber man darf

zweifeln, ob die Freunde der alten Liturgie diesbezüglich die eigentlichen Sorgenkinder der Kirche sind. Vielmehr darf man die Vermutung wagen, dass im Vergleich zu den übrigen Katholiken im deutschen Sprachraum die Akzeptanz der Inhalte des II. Vatikanum bei Freunden der alten Liturgie überdurchschnittlich hoch liegt.

Ungewisse Zukunft

Traditionis Custodes übergibt die Regelung der Zelebration in der alten Form in die Hände der Bischöfe, innerhalb eines von Rom vorgegebenen Rahmens. Wie sich die Umsetzung im Detail gestalten wird, ist derzeit noch unklar. Bezieht sich das Dekret nur auf die Messfeier nach dem alten Missale oder auch auf die übrigen Sakramente und das Brevier? Welche Konsequenzen ergeben sich für Gemeinschaften, zu deren Charisma die Zelebration der alten Form gehört? Welche Folgen ergeben sich für uns in der SJM? Wie wird das Dekret von den verschiedenen Bischöfen angewandt? Manche Bischöfe haben bereits signalisiert,

dass sie weiterhin auch die alte Form in Pfarrkirchen zulassen wollen. Viele dieser offenen Fragen werden sich in den nächsten Monaten klären. So will sich die Liturgische Kommission der Deutschen Bischofskonferenz zunächst ein Bild machen, um in absehbarer Zeit diese Fragen in der Vollversammlung zu entscheiden. Es liegt an uns, in dieser Zeit innständig den Heiligen Geist zu bestürmen, dass er die Verantwortungsträger in der Kirche erleuchtet, die rechten Wege und Mittel zu wählen, die der Einheit, dem Frieden und Wachstum der Kirche dienen. Gebet und Opfer vermögen alles! Bitten wir die allerseligste Jungfrau Maria, dass sie als Mutter der Kirche nicht zulässt, dass Grabenkämpfe den inneren Frieden der Kirche weiter gefährden. Auch nicht den „liturgischen Frieden“, der in den letzten Jahren gewachsen ist.



TRADITIONIS CUSTODES UND EIN KLEINER PRESSESPIEGEL

Es hat eingeschlagen wie ein Blitz. Am 16. Juli veröffentlichte Papst Franziskus das Motu Proprio „Traditiones custodes“ (TC), mit dem er die Messfeier nach dem Messbuch von 1962 deutlich erschwert und einschränkt. Reaktionen in den Medien – pro und contra, maßvoll und maßlos – ließen nicht lange auf sich warten. Auch wenn nur eine verschwindende Minderheit der Katholiken die Messe im Alten Ritus besucht, ruft ihre bloße Existenz, das zeigte sich in diesen Tagen, reges öffentliches Interesse hervor.

So spricht der Liturgiewissenschaftler Martin Klöckner von der „Beschränkung der Alten Messe als notwendiger Korrektur“ und bescheinigt Summorum Pontificum von Benedikt XVI. ekklesiologische Inkohärenz. Sein Fachkollege Benedikt Kranemann konstatiert sogar eine damalige „Fehlentscheidung von Benedikt XVI.“ und dass die „Liebhaber“ des vorkonziliaren Ritus sich dieser Herausforderung stellen und „entsprechend Farbe bekennen“ müssten.

In Costa Rica haben die Bischöfe bereits jede Feier der Messe im Alten Ritus untersagt. Ein Priester wurde sogar nach der Feier einer lateinischen Messe – im neuen Ritus, wie er betonte – suspendiert. Der Erzbischof von Washington verbot seinem Mitbruder Nuntius Thomas Gullickson eine seit längerem angekündigte Wallfahrtsmesse im Alten Ritus. Ein Bischof Puerto Ricos geht noch weiter. Er beschränkt sein Verbot nicht nur auf altrituelle Messen in seinem Bistum, sondern weitet TC auch auf barocke Kaseln, Birette oder Kleidungsstücke aus, „die an die Ästhetik der Alten Messe erinnern“.

Nicht wenige sind gleichzeitig die Stimmen, die zwar den Alten Ritus nicht befürworten oder selber feiern,

aber doch Fragezeichen an das päpstliche Schreiben in Form und Inhalt richten. Heiner Tück, Professor für katholische Dogmatik an der Universität Wien, sieht mit dem Instrumentalisierungsargument so global nur die Piusbruderschaft getroffen, während die Petrusbruderschaft und andere Gruppierungen das Konzil und den päpstlichen Primat ja ausdrücklich anerkennen würden. „Ausgerechnet ihnen wird nun das päpstliche Schutzdach entzogen.“ Zudem befeuert TC den Vorwurf, dass Franziskus den Erlass seines Vorgängers offen kassiert und dadurch einen Bruch mit ihm in Kauf genommen habe. „Das weckt bei vielen den Eindruck, ein Papst könne die Lehre seiner Vorgänger korrigieren und revidieren, wie er wolle. Dieser für alle sichtbare Einbruch der Kontinuität in lehramtliche Stellungnahmen droht die päpstliche Autorität zu unterspülen.“ Ferner meint der Wiener Dogmatiker, dass die Anhänger der neuen Messform „genug Toleranz aufbringen sollten, den Liebhabern der alten Messe ihren Spielraum zu gewähren“. Ein Verbot der vorkonziliaren Messform sehe er als Ausdruck von Schwäche: „Es traut der erneuerten Liturgie nicht zu, dass sie sich von selbst als die bessere Variante durchsetzt.“

Der frühere Generalvikar des Bistums Chur, Martin Grichting, der die alte Messe „nie gefeiert“ hat und „auch nicht die Absicht hat, es je zu tun“, ist nicht nur über die „Rigidität“ der Sprache von TC verwundert, sondern sieht in diesem Rechtserlass einen „Ausdruck der Angst“, der wider Willen beweise, „dass bei der Reform der Liturgie nach dem II. Vatikanum offenbar schwere Fehler gemacht wurden“. Und er behauptet weiter: „Es scheint schlimm um die erneuerte Liturgie zu stehen, wenn man sie in dieser drakonischen Form meint schützen zu müssen.“

Auch Bischöfe und Kardinäle überraschen mit Wortmeldungen, die durch eine Heftigkeit auffallen, die man aus vergangenen Pontifikaten so nicht kennt. Kardinal Ludwig Gerhard Müller kritisiert an TC: „Statt den Geruch der Schafe anzunehmen, schlägt der Hirte hier mit seinem Stab kräftig auf sie ein,“ und meint: „Über die Darlegung subjektiver Impulse hinaus wäre aber auch eine stringente und logisch nachvollziehbare theologische Argumentation angezeigt gewesen.“ Kardinal Joseph Zen aus Hongkong beschreibt TC als „teilweise niveauloses Dokument der Willkür“, das „viele tendenziöse Verallgemeinerungen“ enthalte, die „die Herzen so vieler guter Menschen verletzen“ würde. Angesichts der erschreckend niedrigen Zahlen der Sonntagsmessbesucher in Europa solle der Vatikan nicht fragen „Welchen Ritus bevorzugst du?“, sondern „Warum gehst du nicht zur Messe?“

Der niederländische Weihbischof Rob Mutsaerts sieht in TC ein „imperiales Edikt“, dessen „Sprache einer Kriegserklärung sehr ähnlich“ und ein „Schlag ins Gesicht seiner Vorgänger“ sei. „Was Papst Franziskus tut, hat nichts mit Evangelisation zu tun und noch weniger mit Barmherzigkeit. Es ist eher Ideologie.“ Der Weihbischof höre vom Papst „nie etwas über die vielen liturgischen Missbräuche, die es landauf landab in unzähligen Pfarreien gibt. In den Pfarreien ist alles möglich, außer der tridentinischen Messe.“

Der orthodoxe US-Journalist Rod Dreher wirft dem Papst vor, er spreche ständig davon, dass die Kirche „an die Ränder gehen“ solle – nur dann nicht, wenn er selbst Katholiken, die er nicht mag, an die Ränder verbannen will.

Die Piusbruderschaft sieht sich durch TC zwar „nicht direkt betroffen“,

kritisiert aber das Motu Proprio als den Versuch einer „Sterilisation der Tradition“ und als „vorprogrammierte Auslöschung“ der tridentinischen Messe. Da „die Versprechen, die den Gemeinschaften, die der Kommission Ecclesia Dei unterstanden, gemacht wurden, nun nicht mehr eingehalten werden,“ sieht der Generalobere einen neuen Grund, den bisherigen Kurs gegenüber Rom beizubehalten.

Doch es gibt auch gemäßigte Stellungnahmen. Eine ganze Reihe von Bischöfen zeigt sich um die der Tradition verbundenen Gläubigen außerordentlich bemüht. So beeilte sich die französische Bischofskonferenz, bereits am 17. Juli „den Gläubigen, die gewöhnlich nach dem Messbuch des heiligen Johannes XXIII. feiern, und ihren Seelsorgern ihre Aufmerksamkeit und ihre Wertschätzung für den geistlichen Eifer“ zu bekunden.

Schon am 16. Juli schrieb der Erzbischof Gregory Aymond an seine Priester, dass er hinsichtlich der Alten Messe die „geistlichen Bedürfnisse der Gläubigen in der Erzdiözese New Orleans weiterhin berücksichtigen“ würde.

Das Bistum Limburg teilte bereits am 20. Juli mit, an „der bisher bewährten Praxis – eigens für die außerordentliche Form des römischen Ritus beauftragte Priester vollziehen die Feier an festgelegten Orten – wird sich zunächst nichts ändern“. Bischof Gebhard Fürst verlautbarte durch seinen Pressesprecher, dass „in der Diözese Rottenburg-Stuttgart Messfeiern im vorkonziliaren Ritus durch Priester der Petrusbruderschaft an verschiedenen Standorten gefeiert werden. Dies geschieht in gutem Einvernehmen und in guter Absprache.“

Viele Bischöfe sind um Einheit in der gegenwärtigen Situation überaus bemüht und betonen, den Auftrag des Papstes zur Ordnung der Feier des Alten Ritus anzunehmen. Zugleich bringen sie ihre Wertschätzung und Hirten Sorge für die traditionellen Gläubigen zum Ausdruck, mit der sie

weiterhin Messfeiern im Alten Ritus ermöglichen wollen.

Wie äußern sich die betroffenen Gemeinschaften selbst? Ihre Reaktionen sind sehr zurückhaltend. So schreibt die Priesterbruderschaft St. Petrus: „Wir sind zutiefst betrübt über die Motive, die angeführt werden, um den Gebrauch des Messbuchs des hl. Johannes XXIII. einzuschränken, das im Zentrum unseres Charismas steht.“ In ihrer Stellungnahme bekräftigen sie ihre „unerschütterliche Treue zum Nachfolger Petri“, aber auch den Wunsch „unseren Konstitutionen und unserem Charisma treu bleiben und den Gläubigen weiterhin zu dienen, wie wir es seit unserer Gründung getan haben. Wir hoffen, auf das Verständnis der Bischöfe zählen zu können, deren Autorität wir immer respektiert und denen gegenüber wir uns stets loyal verhalten haben.“

Anlässlich eines gemeinsamen Treffens betonten die Oberen der altrituellen Gemeinschaften in einer Stellungnahme „ihre Liebe zur Kirche und ihre Treue zum Heiligen Vater“. Sie erklären: „Diese kindliche Liebe ist heute mit großem Leid verbunden. Wir fühlen uns verdächtigt, ausgegrenzt, verbannt“ und legen dar, sich in der Beschreibung des Begleitschreibens zu TC nicht wiederzuerkennen. Daher bitten sie um „brüderliche Begegnungen, bei denen wir erklären können, wer wir sind und aus welchen Gründen wir an bestimmten liturgischen Formen festhalten. Vor allem wünschen wir uns einen wahrhaft menschlichen und barmherzigen Dialog“ und bitten die französischen Bischöfe um ihre Vermittlung.

Die Mitarbeiterin des Vatikanischen Dikasteriums für die Kommunikation, Gudrun Sailer, hat Verständnis für das Papstschreiben, sieht es aber auch die innerkirchlichen Spannungen hervorrufen. Daher sei „alles zu tun, um die Einheit zu erhalten, die Christus will. Mit dem An-die-Kandare-Nehmen der Alten Messe und ihrer Freunde durch »Traditionis Custodes«

wird das nicht leichter.“

Papst Franziskus verwendet in seinem Begleitbrief ganze 12 Mal diesen Begriff der „Einheit“ und wird nicht müde zu betonen, dass es ihm um „die Wiederherstellung der Einheit der Kirche“ gehe, er wolle die „Einheit des Leibes Christi zu verteidigen“. Der Paderborner Kirchenrechtler Johannes Klösges hat keine Hoffnung, dass das Dokument dieses Ziel erreicht, und bescheinigt TC nach einem Monat seines Inkrafttretens „mehr Spaltpilz als Wundbalsam“ zu sein.

Was können wir tun? Priester und Gläubige, die der Alten Messe verbunden sind, sollen weiterhin exemplarisch vorleben, dass mit dem Alten Ritus keine Ablehnung der katholischen Hierarchie und der lebendigen Glaubensentwicklung in der Kirche verbunden ist. Um drohenden Schaden von der Kirche abzuwenden sind unser persönliches Gebet, Opfer und Buße in dieser angespannten Situation sicher angesagte Mittel, um ein Wachsen der kirchlichen Einheit in der Wahrheit zu fördern.

BRENNT DIE SONNE, TROPFT DER REGEN, KPE–SOMMERLAGER SIND VOLLER SEGEN!

Ein Bericht aus der Perspektive der Eltern

VON MARKUS & RAHEL REINHART

Es ist ein heißer sonniger Vormittag, als mir freudestrahlend die Kinder aus dem Schulhaus entgegenstürmen und laut zurufen: „Ferien! Endlich Ferien!“

Nachdem alles im Auto verstaut ist, schaut Joshua mich vom Beifahrersitz mit leuchtenden Augen an und erklärt in gewählter Weise, die man dem 10-jährigen Wildfang gar nicht zutrauen würde: „Mama, ich freue mich schon so sehr auf das Sommerlager, das ist wie Urlaub für die Seele! Da darf man sein, wie man ist, und kann den Glauben so schön leben. Ich freu mich schon riesig!“



Bis auf Nathan (6), unser Jüngster, waren dieses Jahr alle unsere Kinder auf Sommerlager.

Es war durchaus interessant zu beobachten, wie unterschiedlich sich diese auf ihr Sommerabenteuer vorbereiteten.

Noemi (8) begann schon eine Woche zuvor ihren pinkfarbenen Schrankrolley wohlüberlegt getreu der Packliste herzurichten. Sogar das tägliche Zimmeraufräumen lief plötzlich wie am Schnürchen, damit auch gewiss eine der letzten Proben für das anstehende Wölflingsversprechen abgehakt werden konnte.

Daniel (12) und Joshua (10) hingegen wären

auch glücklich – nur mit der Kluft am Leibe, ihrem Taschenmesser in der Hosentasche, Schlafsack mit Isomatte und dem „lebenswichtigen“ Koschi (Kochgeschirr), damit die Verpflegung allzeit gesichert sei – von Dannen gezogen.

Für eine Mutter kann es schon herausfordernd sein, nicht alles zu kontrollieren, die Burschen in die Selbstständigkeit zu entlassen, alles eigenständig zu packen und ggf. die Realität den Lehrern zu lassen. Nach der Rückkehr durfte ich beim Wäschewaschen dann erleichtert feststellen, dass die Jungs doch recht brav und getreu der Packliste gepackt und mehr als eine kurze Hose und ein Hemd dabei hatten.

Rebekka (14), unsere Älteste, organisierte sich ideenreich ganz eigenständig. So war die selbstständige Anreise mit einem Teil ihrer Kameradinnen per Zug, Bus und letztem Fußmarsch zum Lagerplatz schon ein abenteuerlicher Start für sich in das ersehnte Lager am Lech.

Als zurückbleibende Eltern war es sehr spannend, die unterschiedlichen Geschwisterkonstellationen mit den verbliebenen Kindern zu erleben und ihnen mehr Zeit als gewöhnlich widmen zu können, insbesondere aber die Wertschätzung für jedes Kind neu zu entdecken, welches wir doch während der Lager auch vermissten.

Mit Vertrauen und Freude haben wir unsere Lieben mit ihren Kameraden und ihren KPE-Führungen ziehen lassen, wohlwissend, dass sie sich in eine wunderbare Gemeinschaft begeben, welche von Freundschaft und gelebtem Christsein geprägt ist.

Wir, aber vor allem die Kinder, schätzen es sehr, dass die Lager von Priestern begleitet werden, welche das Pfadfinderleben kennen und durch ihre Erfahrung die Herzen der Kinder und Jugendlichen in besonderer Weise erreichen. Die tägliche heilige Messe, die spannenden Katechesen und Gespräche über den Glauben und die Herausforderungen des alltäglichen Lebens, das gemeinsame Gebet und die Möglichkeit zur Beichte, tragen sehr zum

Wachstum und der Entfaltung eines lebendigen Glaubens und der Persönlichkeit bei.

Zu sehen, mit welcher Hingabe die Lager von den KPE-Führungen geplant, vorbereitet und umgesetzt werden, um den Kindern einen bestmöglichen Rahmen in dieser Zeit zu schaffen, ist wirklich bemerkenswert. Es werden keine Mühen gescheut, um trotz komplizierter Coronaauflagen gute Lösungen und Konzepte zu erarbeiten, dass eine Umsetzung möglich ist. Das ist nicht selbstverständlich und wir sind dafür zutiefst dankbar!

Denn gerade die Sommerlager sind einer der Höhepunkte des Pfadfinderjahres. Hier darf das in den Gruppenstunden Erlernte und die Gemeinschaft zu einem Großen und Ganzen zusammenwachsen. Auf den Lagern treffen meist auch mehrere Gruppen aus verschiedenen Stämmen unterschiedlicher Regionen zusammen. Oft freuen sich die Kinder schon, wenn sie ihre „alten“ Bekannten wiedertreffen können. Das öffnet die Augen für die, über die Grenzen hinausgehende, große Pfadfindergemeinschaft, welcher jeder Einzelne sich zugehörig fühlen darf.

Nach und nach dürfen wir die Früchte dieser Pfadfinderarbeit und deren unschätzbaren Wert für die Entwicklung der Kinder erkennen. Es lohnt sich, die Kinder so früh wie möglich in diese großartige Gemeinschaft hineinwachsen zu lassen, damit sie auch in späteren Jahren einen beständigen guten Halt haben. Gerade die Verknüpfung des christlichen Glaubens in der Gemeinschaft, das Erlernen praktischer Fähigkeiten, die Erziehung zur Selbstständigkeit und die positive Charakterbildung und das Ganze verbunden mit Abenteuern in der wunderbaren Schöpfung Gottes, sind für uns ein großartiges Geschenk!

Ja, man könnte fast behaupten, dass wir es bedauern nicht selbst mit auf den Lagern gewesen zu sein ...

Wenn unsere Burschen heimkommen – mit einer schönen „Wölflingspatina“ und einer männlich rauen Stimme vom lauten Singen und Anfeuern der Kameraden, berichten sie uns mit leuchtenden Augen von ihren Dschungelabenteuern. Angefangen vom ausgereiften Zwillenbau und –schießen, dem Großen Spiel im Wald, der Stadtrally, dem Freibadbesuch und dem Erforschen eines Flussbettes, wobei wir froh sind, dass es nur ein alter Traktorrei-



fen und ein paar antik wirkende Tonscherben aus dem Wasser bis zu uns geschafft haben und nicht noch die verrostete Feuerspritze, welche sich so verlockend auch dort befand!

Ungewöhnlicher Weise hatte dieses Mal eines unserer Kinder „abendliches“ Heimweh – auch so etwas mag vorkommen. Daher waren wir überrascht, als plötzlich das Telefon spät am Abend klingelte. Nach gutem Zureden war der Abenteurer wieder guter Dinge und wir dachten, die Sache hätte sich erledigt. Dies wiederholte sich am nächsten Abend wieder. Beim dritten Mal war es uns dann doch ein Anliegen, unserem Kind die Sicherheit zu geben, dass wir es nicht zum Bleiben überreden wollten und dass wir ebenso bereit wären, es am nächsten Mittag abzuholen. Deshalb sagten wir unserem Wölfling, er solle sich die Angelegenheit über Nacht noch einmal durch den Kopf gehen lassen und uns dann sagen, ob er bleiben wolle oder nicht. Zu unserer Freude überwogen doch die Vorzüge dieses Sommerlagers und vielleicht auch die Gewissheit,

dass wir jederzeit gekommen wären. Von da an waren keine weiteren Telefonate mehr nötig. Später erfuhren wir, dass selbst im eigenen Kummer unser Kind es dennoch fertiggebracht hatte, ein anderes, welches auch Heimweh hatte, so sehr aufzuheitern, dass es gerne bis zum Ende blieb. Solch eine Gefühlszeit zu überwinden, kann sowohl für uns Eltern als auch für die Kinder sehr fruchtbar sein.

Als Noemi von ihrem Lager zurückkehrte, hüpfte sie vergnügt und stolz, geschmückt mit Wolfskopf, blau-weiß-gelbem Halstuch und einer Versprechenslilie auf dem Hemd, aus dem Auto – und unterbreitete uns als Begrüßung: „Ab sofort fahre ich auf alle Lager, die es gibt! Ich will keines mehr verpassen!“ Bei so viel Euphorie kann man es dann auch

verschmerzen, wenn das Töchterchen nur mit der Hälfte des Gepäcks einen anlächelt und erklärt, dass die andere Hälfte wohl noch auf der Lagerwiese stehen müsse. Denn frei nach dem Motto: „Der Wölfling denkt zuerst an andere ...“, hatte Noemi tatkräftig beim Lagerabbau geholfen und nicht bedacht, dass das restliche Gepäck wohl nicht von alleine den Weg in den Kofferraum finden würde. Aber auch in solchen Schwierigkeiten kann ein Wölfling froh bleiben und das Positive darin entdecken: „Mama, so schlimm ist das gar nicht, denn jetzt musst Du keine Wäsche waschen, das ist doch prima!“

Und man mag es nicht glauben, aber Noemi hatte sogar die Wahrheit gesprochen! Denn ihre Gruppenleiterin hatte das einsame Gepäck aufmerksamer Weise mitgenommen und wir durften es einige Zeit später frisch gewaschen mit einer Packung Gummibärchen entgegennehmen. Vergelt's Gott für diesen überaus liebevollen Dienst an die Wäscherin!

Rebekka kam trotz üppigem Regen, müde und zerstoßen und dennoch beseelt mit wunderbaren Erlebnissen wieder. Angefangen vom Zeltaufbau in strömendem Regen, den offenerhitzigen Begegnungen auf der Zweitageswanderung mit den Einwohnern Epfachs, dem experimentellen Streitwagenbau und dessen abenteuerlicher und mutiger Erprobung bei der Olympiade, dem mit den Kameradinnen eigens vorbereiteten Pfadfinder-Kennenlern-Postenlauf für die Kinder der Umgebung sowie die Gruselgeschichte mit Überraschungseffekt und ein Blaskapellenständchen ... hinterließen einen bleibenden Eindruck. Die Wertschätzung für eine warme Dusche und das wieder erlangte Klavier, waren Rebekka sichtlich anzusehen bzw. anzuhören. Zudem entdeckte sie auf dem Lager eine große Experimentierfreude beim Kochen – zum Genuss der ganzen Familie.

Welch eine Freude ist das doch für uns Eltern, wenn unsere Kinder nach diesen segensreichen Tagen, angefüllt mit der Liebe Gottes, gereift und gewachsen uns freudestrahlend und voller Dankbarkeit entgegenspringen und umarmen! Vergelt's Gott all denjenigen, die sich für die Pfadfinderarbeit der KPE so wunderbar einsetzen!



ÜBERLEGUNGEN ZUR INTERKOMMUNION AM 3. ÖKUMENISCHEN KIRCHENTAG



Ökumenischer Kirchentag
2021 in Frankfurt

VON P. MARKUS CHRISTOPH SJM

Vom 13. bis 16. Mai 2021 fand in Frankfurt der 3. Ökumenische Kirchentag (ÖK) statt. Bereits im Vorfeld war von vielen Seiten der Wunsch, ja die Absicht geäußert worden, bei diesem kirchlichen Großereignis eine gegenseitige Einladung von Katholiken und Protestanten zum Abendmahl bzw. zur Eucharistie auszusprechen. Mit der wechselseitigen „Interkommunion“ solle ein weiterer Schritt der Ökumene vollzogen werden.

In dieser Situation sah sich Rom noch im Herbst 2020 zu einer Wortmeldung genötigt. Kardinal Ladaria, Präfekt der Glaubenskongregation, schrieb in einem Brief an Bischof Bätzing, den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz: „Die Lehrunterschiede sind immer noch so gewichtig, dass sie eine wechselseitige Teilnahme am Abendmahl bzw. an der Eucharistie derzeit ausschließen.“ (Brief von Kard. Ladaria vom 18. September 2020) Als Folge verzichtete man im Vorfeld des ÖK auf eine allgemeine Einladung zur Interkommunion, aber definierte die wechselseitige Teilnahme am Abendmahl bzw. Eucharistie

als persönliche „Gewissensfrage“ der Gläubigen. Bischof Bätzing: „In der angebotenen Feiergestalt geht es nicht um Interkommunion im Sinne einer generellen wechselseitigen Einladung zur Teilnahme an Eucharistie und Abendmahl, sondern um die Frage, wie wir mit der persönlichen Gewissensentscheidung einzelner katholischer oder evangelischer Christen umgehen.“ Demonstrativ empfing dann auch Prof. Dr. Thomas Sternberger, Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, im Rahmen eines evangelischen Gottesdienstes das Abendmahl. Umgekehrt ließ sich Bettina Limperg, Präsidentin des Bundesgerichtshofs und evangelische Präsidentin des Ökumenischen Kirchentags, im Rahmen einer heiligen Messe vom Frankfurter Stadtdekan Johannes zu Eltz die heilige Kommunion reichen. Ist also doch ein ökumenischer Konsens in der Eucharistiefrage erreicht?

Das verschiedene Eucharistieverständnis von Katholiken und Protestanten

Im Gegenteil. Die Vorgänge rund um den dritten ÖK zeigen vielmehr, wie weit die Verwirrung über das katholische Verständnis der heiligen Eucharistie reicht. Für evangelische Christen Lutherischer Couleur ist das Brot des

Abendmahls ein Zeichen für eine zwar wirkliche Gegenwart Jesu, aber stets unter den Vorzeichen des reformatorischen Slogans „Brot bleibt Brot“. Nach Martin Luther ist Christus „im Brot“ gegenwärtig. Nach katholischem Verständnis wird dagegen in der heiligen Messe Brot in den Leib Christi verwandelt und der Wein in Christi Blut. „Brot wird Leib.“ Zwar bleiben die sichtbaren Gestalten von Brot und Wein erhalten, aber die Substanz von Brot und Wein erfahren eine Wandlung. Darum empfängt der Gläubige in der heiligen Kommunion nicht „Brot, in dem Jesus gegenwärtig ist“, sondern Jesu Leib – unter der Gestalt des Brotes. Daraus ergeben sich wichtige Folgen für den Umgang mit dem Abendmahl bzw. der Eucharistie.



Abendmahlfeier beim Ökumenischen Kirchentag 2021

Während für evangelische Christen eine Verehrung des „Brot“ außerhalb des Abendmahles keinen Sinn ergibt, bringen Katholiken der konsekrierten Hostie – Jesus selber – Anbetung entgegen, auch außerhalb der heiligen Messe. Während für evangelische Christen die Achtsamkeit bezüglich der kleinen Teilchen von verwendeten Hostien zwar nicht unwichtig, aber für den Glauben nur zweitrangig ist, verlangt die katholische Überzeugung einen maximal (!) sorgfältigen Umgang mit den eucharistischen Gestalten. In jedem kleinsten Teilchen der Brotsgestalt ist die Substanz des ganzen Leibes Christi enthalten, jeder kleinste Partikel der heiligen Eucharistie ist mehr wert als das gesamte Universum. Bereits der heilige Bischof Cyrill von Jerusalem (313-386) erklärte dazu: „Pass auf, dass du

nichts davon verlierst. Denn wenn du etwas verlierst, so ist das als littest du an den eigenen Gliedern Schaden. Sag mir: Wenn dir jemand Goldstaub gäbe, würdest du ihn dann nicht mit größter Vorsicht festhalten und aufpassen, dass du nichts davon verlierst und Schaden leidest? Wirst du also nicht noch viel sorgfältiger auf das achten, was wertvoller ist als Gold und Edelsteine, um keine Stücke davon fallen zu lassen?“

Kommuniongemeinschaft bedeutet Kirchengemeinschaft

Es gibt noch weitere gewichtige Einwände gegen die konfessionsverschiedene Kommunion. Nach katholischem Verständnis werden wir durch den Empfang des Leibes Christi in die Gemeinschaft der Kirche, in den mystischen Leib Christi, immer tiefer eingegliedert. Die letzte Enzyklika des heiligen Papst Johannes Paul II. (2003) trug den Titel *Ecclesia de Eucharistia*, „die Kirche lebt von der Eucharistie“, oder wörtlich: „Die Kirche [stammt] aus der Eucharistie.“ Kirche bedeutet ihrem Wesen nach Kommuniongemeinschaft. Der Empfang der heiligen Kommunion, der Empfang des Leibes Jesu, konstituiert die Kirche. Man gehört zur Kirche, deren Kommunion man empfängt. In der Urkirche war dieses Bewusstsein so stark, dass im 4. Jahrhundert der häretische Patriarch Makedonius von Konstantinopel die Katholiken, die ihm hartnäckig Widerstand leisteten, kurzerhand zwang, seine Kommunion zu empfangen. „Er ließ ihnen mit Gewalt den Mund aufreißen und so die Eucharistie geben.“ Makedonius war sich bewusst: Die Kommunion stiftet Kirchengemeinschaft. Der frühchristliche Kirchenhistoriker Sozomenos (+ um 450) berichtet von einer Frau, die einer häretischen Gruppierung angehörte und von ihrem katholischen Mann zum Empfang der heiligen Kommunion gedrängt wurde. Die Frau spielte ihre Einwilligung vor, empfing die katholische Kommunion auf die Hand, senkte den Kopf in scheinbarer Anbetung und ließ sich von ihrer Magd heimlich die „häretische“ Eucharistie reichen, die sie von zu Hause mitgebracht hatte. So vermied sie es, durch die Kommunion in die verhasste katholische Kirche eingegliedert zu werden.

Es mag unsicher sein, wie zuverlässig solche Berichte sind. Außer Zweifel steht jedoch das Eucharistieverständnis, das durch sie zum Ausdruck kommt: Kommuniongemeinschaft bedeutet Kirchengemeinschaft. Der Wille zum

Empfang der heiligen Kommunion in der katholischen Kirche bedeutet den Willen zur Eingliederung in die Gemeinschaft, die sich aus dieser Kommunion ergibt, nämlich der katholischen Kirche. Der Bonner Dogmatiker Karl-Heinz Menke (der die oben genannten Beispiele in einem seiner Bücher zitiert) hat diesen problematischen Aspekt der Interkommunion, pointiert beschrieben:

„Dieselben Protestanten, die in ihrer eigenen Gemeinde regelmäßig Sonntagsgottesdienste ohne Abendmahl feiern¹, fühlen sich gekränkt, wenn sie in einem katholischen Sonntagsgottesdienst zwar mitbeten und mitfeiern, aber nicht sakramental kommunizieren dürfen. Sie können in aller Regel nicht sagen, was denn das 'Plus' der sakramentalen gegenüber der ‚nur‘ hörenden und betenden Teilnahme ist. Aber sie fühlen sich ‚ausgeschlossen‘. Ja, in gewisser Weise sind sie das auch – aber nicht, wie viele von ihnen meinen, von der Kommunikation mit Christus, sondern entbunden von der Verpflichtung, sich öffentlich mit der vom katholischen Ortsbischof und vom Papst repräsentierten Bekenntnisgemeinschaft zu identifizieren. Wenn ein Protestant in einer Eucharistiefeier der katholischen Kirche sakramental kommuniziert, sollte er wissen: Damit bekennt er sich öffentlich zum Glauben des Ortsbischofs und des Papstes. Und nicht nur das: Er lässt sich mit dem Schlussruf der Eucharistiefeier auffordern, draußen vor der Kirchentür durch Wort und Tat zu bezeugen, was er zuvor empfangen und öffentlich bekannt hat.“ (Menke, Sakramentalität, 2011, 128f)

Wenn Frau Bettina Limperg beim ÖK im rechten Verständnis und in aufrichtiger Überzeugung die katholische Kommunion empfangen hat, müsste sie sich konsequenterweise auch zukünftig in aller Öffentlichkeit zur katholischen „Papstkirche“ bekennen. (Entsprechende Konsequenzen von ihrer Seite sind bislang nicht bekannt.)

Interkommunion als begrifflicher Selbstwiderspruch

Mit „Interkommunion“ wird gewöhnlich der gemeinsame Empfang der eucharistischen Gaben durch Mitglieder verschiedener christlicher Konfessionen bezeichnet, bei gleichzeitigem Fortbestand der Unterschiede zwischen den Gemeinschaften. Es geht um die gemeinsame Kommunion „inter“ (zwischen) verschie-

¹ Hinweis: Nicht in jedem protestantischen Gottesdienst wird den Gläubigen das Abendmahl gespendet.

denen kirchlichen Gemeinschaften. Nach den vorausgegangenen Überlegungen sollte uns diese Begrifflichkeit irritieren. Wenn der Empfang der Eucharistie kirchenstiftend wirkt („Ecclesia de Eucharistia“), dann ist vom ureigenen Grundverständnis der Eucharistie eine Kommunion zwischen verschiedenen Gemeinschaften, eine Inter-Kommunion unmöglich. Wenn die Kommunion ihre Empfänger zu einem mystischen Leib, zu einer Communio, die die Kirche ist, verbinden soll, dann gibt es keinen Raum für ein „Inter“ zwischen verschiedenen kirchlichen Communiones. Der Empfang der Kommunion meint eben genau das konkrete Eintreten in die Einheit einer bestimmten kirchlichen Gemeinschaft. Solange es um ein „Inter-was-auch-immer“ geht, kann es keine Kommunion sein. Bischof Konrad Zdarsa hat kurz vor seiner Emeritierung zum Begriff „Synodaler Weg“ angemerkt, das Adjektiv „synodal“ (syn-hodos) bedeute bereits „gemeinsamer Weg“ und ein synodaler Weg als „gemeinsamer Weg Weg“ sei folglich sprachlicher Unsinn. Die gleiche Kritik scheint am Begriff „Inter-Kommunion“ angebracht: Solange etwas „inter“ ist, besteht keine „Kommunion“; das „inter“ beweist geradezu die Nicht-Kommunion.



In einem Interview rund um das Thema Interkommunion hatte Bischof Bätzing erklärt: „Zweifelloos müssen wir (...) den theologischen Dialog über die Bedeutung von Eucharistie und Abendmahl und deren Bedeutung für die Kirchengemeinschaft fortsetzen.“ Dieser Dialog scheint dringender denn je. Der Beistand des Heiligen Geistes ebenso.

IN DANKBARKEIT FÜR GOTTES WIRKEN

11 Jahre SJM in der Pfarrei Pius X in Toulon



VON PATER PAUL SCHINDELE SJM

Eine typische Großstadtpfarrei

Drei Fahrminuten von der Stadtautobahn bis zum Kirchenportal. An der großen Kreuzung direkt neben Kirche und Pfarrhaus steht der Verkehr Tag und Nacht nicht still. 15 Minuten zu Fuß bis zur Kathedrale in der Fußgängerzone, aber auch nur 15 Minuten zum Hafen mit seinen Cafés und Restaurants, den kleinen Fischerbooten und den großen Autofähren nach Korsika und Sardinien. Hier befindet sich, inmitten zahlreicher Hochhäuser und direkt neben der neuen Universität, die Pfarrei heiliger Pius X. in Toulon, der Hafenstadt an der Cote d'Azur.

Gegründet und erbaut wurde die Pfarrei 1961/62 – im typischen Betonstil der 60er Jahre. Der erste Pfarrer, Abbé Serveau war über 30 Jahre im Amt. Er hat die Pfarrei nachhaltig geprägt. Auch unter seinen Nachfolgern bleibt sie „konservativ“. Weil in einer Großstadt die Menschen selten an die Pfarrei ihres Wohnortes gebunden sind, können sich die Gläubigen für Gottesdienstbesuch, Katechese und Pfarrleben die Kirche, die mit ihrer Spiritualität am besten zu ihnen passt, auswählen.

Die ersten Jahre in „unserer Pfarrei“

Auf Einladung von Msgr. Dominique Rey, Bischof der Diözese Fréjus-Toulon übernehmen

im September 2010 mit P. Hans-Peter Reiner und P. Gert Verbeke zwei Patres unserer Gemeinschaft die Seelsorge in der Pfarrei. Die Jahre zuvor sind in Pius X eher schwierig gewesen. Die Priester wechselten häufig, junge Familien gibt es kaum noch in der Pfarrei, die Ehrenamtlichen sind meist in vorgerücktem Alter.

Außer Pater Gert, der als Belgier bereits fließend französisch spricht, sind alle Priester der SJM, die in den folgenden Jahren in Pius X wirken, deutschsprachig. Die französische Sprache und die Mentalität des Landes müssen sie erst mühsam erlernen. Die Aufnahme durch die Gläubigen ist dennoch immer sehr herzlich und wohlwollend, auch wenn die Patres der schönen französischen Sprache wenigstens anfänglich Gewalt antun.

Den „deutschen Patres“ kommt bei ihrer Arbeit in der Pfarrei zugute, dass sie als Ausländer keinem bestimmten „Milieu“ angehören – im Unterschied zu Deutschland oder Österreich spielt das Milieu, aus dem die Gläubigen kommen, in Frankreich nach wie vor im kirchlichen Leben eine bedeutende Rolle.

Rückblickend erweist es sich als richtungsweisend, dass die ersten Patres unserer Gemeinschaft sehr bald einige Dinge in der Pfarrei einführen, die für die Spiritualität der SJM kennzeichnend sind: Herz-Jesu-Freitag mit

Anbetung und Beichte, Fatimaprozession durch die Innenstadt, die Weihe an die beiden heiligsten Herzen Jesu und Mariens, Messfeier mit Blick zu Kreuz und Tabernakel (ad orientem), Kommunionbank, Feier der heiligen Messe im Alten und Neuen Ritus, Pflege des Lateins, etc.

In der Zwischenzeit ist Pater Gert nach Belgien gewechselt. Als sein Nachfolger kommt P. Raphael von Canstein. In den langen Sommerferien – in denen die Patres verschiedene Pfadfinderlager in Frankreich betreuen – übernimmt P. Dominik Höfer die Vertretung. Der „Stil unserer Pfarrei“ hat sich unter den Gläubigen herumgesprochen. Familien und Einzelpersonen, die vom Pfarrleben angezogen werden, stoßen zur Pfarrei hinzu.

Die weitere Entwicklung

Im Oktober 2014 kommen erstmals eine Anzahl von Gläubigen aus der südfranzösischen Pfarrei nach Blindenmarkt/Österreich zu einer Priesterweihe unserer Gemeinschaft. Erste Kontakte zur SJM als Gemeinschaft entstehen, die sich in den Folgejahren weiter vertiefen. Personell gibt es nochmals einige Veränderungen: Ab September 2016 wirken schließlich drei Priester aus unserer Gemeinschaft in der Pfarrei: P. Manuel Stelzer als Pfarrer, P. Dominik Höfer und P. Michael Rehle als Vikare. Unterstützt werden unsere Patres die ganzen Jahre hindurch durch einen französischen Priester, Abbé David B., der neben seinen pfarrlichen Tätigkeiten verschiedene Aufgaben in der Diözese hat. Er ist eine große Hilfe und als Franzose eine wichtige Brücke zwischen den Gläubigen und den „deutschen Patres“. Jedes Pfarrjahr, vom September bis zu den Schulferien Ende Juni, steht nun unter einem besonderen Thema:

2015/16 Jahr der Barmherzigkeit: Barmherzigkeitsaltar, Weihe an die göttliche Barmherzigkeit.

2016/17 „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder ...“: Das Jahr dient sowohl der Vertiefung eines Lebens aus dem Bewusstsein unserer Gotteskindschaft, als auch ganz praktisch dem Aufbau eines verstärkten Angebotes für Familien und ihre Kinder. Die Pfarrei soll „verstärkt von unten her“ aufgebaut werden. Gleichzeitig arbeitet die Pfarrei an einer Willkommenskultur, die neu Hinzugekommenen hilft, in die Pfarrei hineinzuwachsen.

2017/18 Marianisches Jahr: Wallfahrt nach Fatima; Marienweihe der gesamten Pfarrei mit dreißigtägiger Vorbereitung nach dem

hl. Ludwig Maria Grignon (mit durchgehend großer Beteiligung der Gläubigen).

2018/2019 Jahr der Treue: Seine Oberflächlichkeit ablegen; den Glauben vertiefen; ein klares Nein zur Sünde; Ja zu meinem alltäglichen Leben.

2019/2020 Jahr des heiligen Josef: Treue in den kleinen Dingen des Alltags; als Vorsatz: Wohlwollen mit dem Nächsten in der Familie und in der Pfarrei.



Ignatiusjahr anlässlich 10 Jahre SJM in der Pfarrei

Dieses Jubiläumsjahr hat u.a. das Ziel, die Spiritualität unserer Gemeinschaft weiter in der Pfarrei bekannt zu machen. Die Gläubigen sollen wissen, aus welchen Quellen ihre Priester leben. Vor allem die verschiedenen ignatianischen Exerzitienangebote finden großen Anklang: Erwachsene, Jungen und Mädchen, jeweils in eigenen Kursen.

Das Abschlusswochenende des Jubiläumsjahres habe ich dann selbst miterlebt: Das große Pfarrfest am Samstag auf einem Weingut außerhalb der Stadt, mit Freiluftmesse, Vortrag zur SJM und ihren verschiedenen Aufgabengebieten, großem Picknick und buntem Nachmittag. Am Sonntag zwei feierliche Hochämter in der Pfarrkirche, das erste im alten, das zweite im Neuen Ritus. Zwischen beiden Messen, damit alle Gläubigen teilnehmen können, die feierliche Erneuerung der Marienweihe. Ein rundum gelungener Abschluss! Bleibt abschließend noch die Frage:

Warum sind wir als vorwiegend deutsche Gemeinschaft in Südfrankreich?

Zunächst natürlich, wie eingangs erwähnt, aus geschichtlichen Gründen: Der Bischof hat uns in seine Diözese eingeladen. Wir haben damals die Einladung dankbar angenommen, weil wir als katholische Pfadfinder schon immer eine enge Verbindung mit dem katholischen Pfadfindertum in Frankreich hatten. Man kann von den Kontakten in die Kirche in einem anderen Land viel lernen, nicht nur als Einzelperson, sondern auch als Gemeinschaft. Der Horizont wird erweitert.

Obwohl wir ursprünglich eine deutsche Gründung sind, wollen wir langfristig in verschiedenen europäischen (und nichteuropäischen) Ländern vertreten sein. Auch mit

einheimischen Mitgliedern. Das geht auf Dauer natürlich nur, wenn wir einerseits in den „ausländischen“ Apostolaten im Sinne des Charismas unserer Gemeinschaft wirken können, andererseits uns aber auch der Mentalität des jeweiligen Landes öffnen.

In der Pfarrei Pius X in Toulon hat sich mit der Gnade Gottes im Laufe der Jahre ein Pfarrleben entwickelt, dass ausgesprochen gut zu uns als SJM passt. Viele, vor allem junge Familien, haben hier eine geistliche Heimat gefunden. Darüber hinaus können wir in verschiedenen französischen KPE-Gruppen arbeiten und ignatianische Exerzitienkurse anbieten. Wir sind dankbar für diese Entwicklung und bitten den Herrn und unsere himmlische Mutter weiterhin um ihren besonderen Beistand.



ERLÖSE UNS VON DEM BÖSEN

Die siebte Vaterunser-Bitte

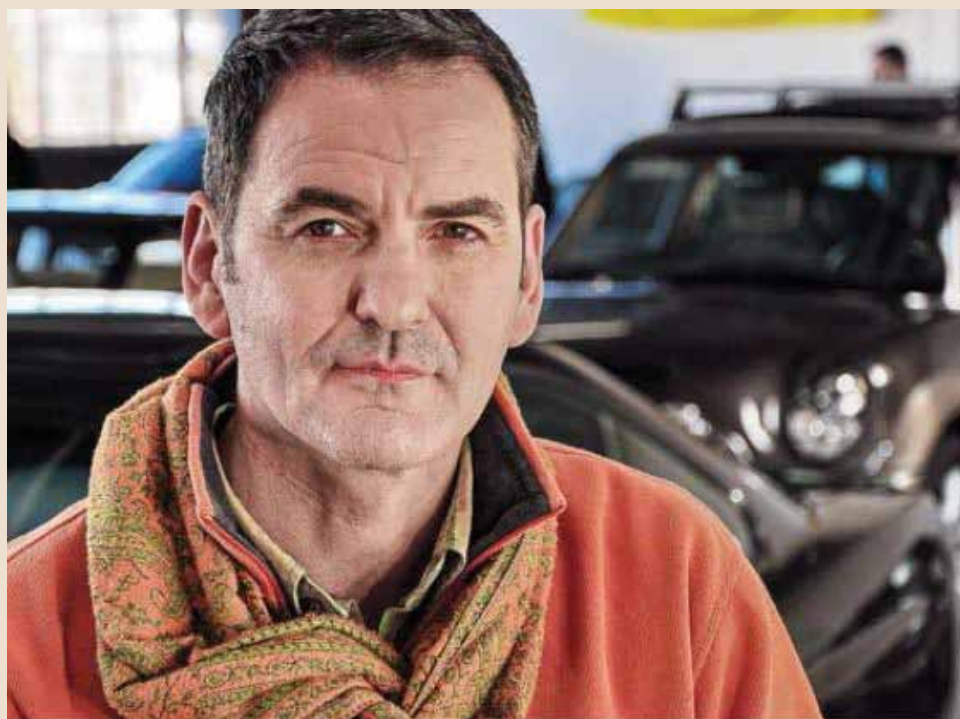
VON PATER MARTIN LINNER SJM

Vor Ihnen sitzt ein verurteilter Mörder. Und glauben Sie mir: Ich habe in meinem ganzen Leben keinen bössartigen Menschen kennengelernt als mich selbst!“, stellt sich der Mann Mitte 50 vor. Und er weiß, wovon er spricht. Es war der 20. Juni 1992 in einem Waldstück nahe dem lettischen Riga. Ein Komplize wollte ihm seine Führungsposition innerhalb des damals größten europäischen Autoschieberrings streitig machen. „Mit einem Kopfschuss erledigte ich das Problem. Dieter hatte keine Chance.“

Umgeben vom Bösen

Das Böse und rohe Gewalt scheinen zum Leben Torsten Hartungs zu gehören wie die Luft zum Atmen. Die Eltern sagen ihrem kleinen Sohn immer wieder. „Wir haben dich nie gewollt!“ Als einmal der Riemen seiner Pausenbrottasche reißt, schlägt die Mutter das Kind bis es blutet. Immer wieder droht sie, sich das Leben zu nehmen und weist ihn darauf hin: „Dann bist du schuld!“ Als er sie auf dem Dachboden mit einer Wäscheleine um den Hals entdeckt, eilt er mit einem Küchenmesser zurück, um sie zu retten. Sie wirft ihm vor, das sei die Leine der Nachbarn, und er weiß, dass der Selbstmord vorgetäuscht war. „An diesem Tag starb mein Urvertrauen und der Hass wuchs.“

Hatte er sich die ersten Schuljahre noch als Klassenclown Aufmerksamkeit erworben, entwickelt er sich immer mehr zum Schläger. Als ihn sein Vater fast bewusstlos prügelt, zieht er von zuhause aus. Er will hart werden, unverletzbar: „Die besten Kämpfer sind die, die das Leben hassen.“ Diese Entschlossenheit macht seiner Umgebung Angst. Hartung wird bei Auseinandersetzungen immer kompromissloser: „Wenn du gewinnen willst, musst du mich totschlagen!“



Torsten Hartung

Wie oft hat er sich insgeheim gewünscht, von all diesem Bösen befreit, erlöst zu werden, doch er ist bereits fest in der Spirale der Gewalt gefangen. Mit 18 wird er zu seiner ersten Haftstrafe von 10 Monaten verurteilt, die zweite geht über anderthalb Jahre, beim dritten Mal sitzt er drei Jahre ein.

Das Böse und die Bösen

Die siebte Vaterunser-Bitte ist die „Bitte der zentralen Hoffnung unseres Glaubens an den Vater: »Errette uns, erlöse uns, befreie uns.«“ Eine Bitte, dass der Herr „die Welt, uns selbst und die vielen leidenden Menschen und Völker von den Drangsalen befreie, die das Leben fast unerträglich machen“ (Benedikt XVI.). Die Heilige Schrift scheut sich nicht, das Böse in seiner Vielfältigkeit zu benennen. Das Böse ist das schlechte, leidvolle Leben (Sir 29,24), es sind Plagen (Bar 2,25) und Krankheiten (Deut 7,15), Strafe und Vergeltung (Ez 14,21) und schließlich der Tod (Sir 33,14). Aber vor allem ist das Böse das Gegenteil biblischer

Gerechtigkeit (Mt 5,45), das böse Handeln – nicht nur vor Menschen, sondern vor Gott selbst (1 Kön 14,22).

Doch das Böse ist nicht nur etwas. Böse sind auch Personen. Er selber ist böse, wie Hartung nach Jahren zugibt. Aber auch andere Menschen, die ihn immer tiefer in das Böse hineintreiben. Das Böse ist eine Macht, aus der er sich nicht zu lösen weiß.



Im Gefängnis

Unverhofft...

1983 scheint sich eine Wende anzubahnen. Er lernt eine jungen Frau kennen, die viel Geduld und Verständnis aufbringt. „Das erste Mal hatte ich das Gefühl, dass ich so angenommen bin, wie ich wirklich bin, trotz meiner Schwierigkeiten, die Antje sehr wohl bemerkte. Und ich zog zu ihr in eine andere Stadt und dachte, jetzt kann ich neu anfangen. Aber ich nahm meine Geschichte mit...“

Zunächst erscheint die Freundschaft mit Antje wie die biblische Begegnung mit dem Barmherzigen Vater. Alles Frühere war vergessen, alles schien geheilt. Antje war barmherzig und gütig. Aber sie konnte ihn nicht erlösen, sie konnte nicht dauerhaft seine Last des Bösen tragen. Und sie konnte ihn nicht von innen heraus verwandeln.

Er wird wieder zum Schläger, macht Schulden, betrügt seine Freundin. Nach sieben Jahren gesteht Antje: „Ich kann nicht mehr. Wir müssen uns trennen.“ Sie ist nahe einem Zusammenbruch. Aber auch für Hartung bricht eine Welt zusammen: „Ich sah überhaupt keinen

Sinn mehr in meinem Leben.“ Er schließt einen Pakt mit dem Teufel: „Du kannst meine Seele haben, ich brauche sie nicht mehr. Aber ich will eineinhalb Jahre leben wie ein König.“

Der Böse

Das Böse ist nicht nur eine Sache, böse sind nicht nur Menschen. Die Heilige Schrift lehrt uns, dass es auch „den Bösen“ gibt (Mt 13,19). Jesus warnt davor, mit dem „Mörder von Anbeginn“ und dem „Vater der Lüge“ zu paktieren (Joh 8,44). Er weiß, dass der Teufel (griechisch: diabolos) der „Verleumder“ und „Durcheinanderwirbler“ ist, dass Satan (hebräisch) als unser „Gegner“ auftritt.

„Wenn der Böse der Teufel ist, dann ist das Vaterunser ein exorzistisches Gebet“, so der Exeget Klaus Berger. „Angesichts der Macht und Zerstörungskraft des Bösen hilft kein Entmythologisieren und Psychologisieren. Wenn man sich auf »das Böse« verständigt, ist das nur eine Beschwichtigung.“ Und er fährt fort: „Die Unheimlichkeit des Bösen ist seine Übermacht. Ihr begegnet man nicht durch Aufklärung, sondern durch Beten.“

Hartung betet nicht. In den folgenden Wochen überschlagen sich die Ereignisse. Er lernt den „Paten von Riga“ kennen, der an deutschen Luxuslimousinen interessiert ist. Zufällig trifft er alte Weggefährten, die Feinmechanik studieren, nur um die Schließmechanismen von Oberklassewagen zu überwinden. „20 Sekunden brauchten sie durchschnittlich, um einen Wagen zu knacken“, erzählt Hartung. Es tun sich Kontakte auf, um Zulassungspapiere zu fälschen...

Hartung ist ein Meister der Täuschung. Im feinen Armani-Anzug schiebt er die gestohlenen Autos durch Europa und verdient schon bald 90.000 US-Dollar pro Woche. Er tarnt die Limousinen als Regierungsfahrzeuge: „Sie bekamen entsprechende Nummernschilder und wir setzten uns Blaulicht aufs Dach“, erzählt er. „Nicht einmal an der Grenze wurden wir gestoppt.“

In 18 Monaten verursacht er einen Versicherungsschaden von 15,8 Millionen DM – so die Ermittlungsakten. Hartung stiehlt insgesamt mehr als 120 Luxusautos und ist nach Dieters Ermordung die unangefochtene Autorität des Autoschieberrings. Aber glücklich ist er nicht. Er kann es noch nicht benennen. Sein Pakt mit dem Teufel, seine Sünden, all das Böse ist

eine innere Leere, ein Mangel, das Fehlen des Guten, der Liebe und Gnade. Er ahnt nicht, wie die Erlösung vom Bösen ihn zugleich mit dem Leben Christi erfüllen kann.

Die ungebrochene Sehnsucht

Während eines Mallorca-Urlaubs, ziemlich genau anderthalb Jahre nach dem „Verkauf seiner Seele“, besucht er zufällig eine Wallfahrtskirche. Das Besondere: Die Pilger legen schriftliche Gebetsbitten vor einem Jesus-Bild nieder. Da es ja nicht schadet, sich etwas zu wünschen, schreibt er auf einen Zettel: „Ich wünsche mir ein Leben in Glück!“ Er ahnt nicht, dass das sein erstes Gebet war – zur Erlösung vom Bösen.

Als Hartung am Tag darauf mit einem Paragleiter segelt, klappt durch eine plötzliche, heftige Windböe der Schirm zusammen und er stürzt mehrere Meter mit voller Wucht auf die Felsen. Er kann es nicht fassen: Er lebt und hat nur einen handballgroßen Bluterguss.

Als Hartung nach dem Urlaub eine neue Transportroute durch Skandinavien erkundet, wird er von Interpol gestellt und kommt in Einzelhaft. Vier Jahre und neun Monate sieht er praktisch keinen anderen Menschen als den Gefängniswärter. Er beginnt ein Fernstudium Psychologie: „Ich wollte mich selbst verstehen.“ Er erkennt, dass das Böse bis in seine frühe Kindheit zurückreicht. Es wird ihm aber auch klar, wie vielen Menschen er selbst Unrecht getan hat. „Ich war ja nicht nur Opfer, sondern vor allem Täter. Doch wohin ich mit meiner Schuld sollte, wusste ich nicht.“

Torsten Hartung sehnt sich nach Glück, nach Befreiung, nach Erlösung von allem Bösen. Mit einer ganzen Bandbreite beschreibt das Alte Testament, wie umfassend JHWH seine Kinder erlöst. Er befreit sie aus der Sklaverei (Ex 14,30), aus der Hand der Feinde (Rich 6,9) und aus jeglicher Gefangenschaft (Mi 4,10). Er befreit sie von bösen Menschen (Jer 15,21), aus Trübsalen (Ps 33,18.20), aus Hungersnot und selbst dem Tod (Ps 68,21). Aber vor allem geht es um eine Befreiung von der Bosheit der Sünde (Ps 39,9).

Das Neue Testament zeigt, dass Erlösung nicht nur ein Vorgang, eine Handlung ist. Erlösung ist im innersten Beziehung zu einer Person, dem Erlöser, dem Retter und Heiland.

Jesus

Hartung kann nicht mehr. Er kann die Sinnlosigkeit seines Lebens, die Last von Sünde und Schuld, all das Böse nicht mehr tragen. Er will nicht mehr. „Heute hat sich einer in Zelle 212 aufgehängt. Er hat's geschafft“, notiert er in das Gefängnistagebuch.

„Ist Selbstmord die Lösung?“, fragt er einige Tage später. „Ich und andere Menschen leiden unter diesem, meinem Leben! In mir tobt ein Kampf – die Lüge gegen die Wahrheit, die Dunkelheit gegen das Licht. Ich bin emotional tot, mein Selbst-Mord hat schon stattgefunden.“



Das Haus des Maria hilf-t e.V. mit Gefängnisnachsorge und Migrantenhilfe

Ostern 1998 wird im Gefängnis Berlin-Moabit ein Jesus-Film gezeigt. Hartung, mittlerweile nicht mehr in Einzelhaft, schaut sich den Film an. Er ist bewegt und vertraut dem Tagebuch seine Sehnsucht an: „Jesus, Du hattest Deine Auferstehung. Gib auch mir eine zweite Chance! Schenk mir ein neues Leben!“

Drei Wochen später: „Am 15. Mai 1998 lag ich auf meinem Zellenbett. Die Frage meiner Schuld, all das Böse quälten mich. Ich sah, wie das weiße Laken, das ich wegen der Hitze vors Fenster gespannt hatte, sich im Luftzug ans Fensterkreuz legte. Beim Anblick dieses Kreuzes fing ich an zu beten, ohne zu wissen, dass es Beten ist. »Gott, ich weiß nicht, ob es dich gibt. Aber wenn es dich gibt, dann schenk mir bitte ein neues Leben, ich will dieses Leben nicht mehr.« Und während ich weinte, vernahm ich auf einmal ganz deutlich die Worte: »Ich weiß.« Die Stimme sagte nicht: »Was hast du getan?«, sondern sie war

voller Barmherzigkeit und Liebe. Ich wusste, die Worte heißen nichts anderes als: »Sohn, ich kenne dein Leben. Ich weiß.« – Das hat mich zutiefst erschüttert!“



Torsten Hartung organisiert jetzt Hilfstransporte nach Albanien.

Es war eine Art Damaskuserlebnis: „Da wusste ich, dass es Gott wirklich gibt.“ Hartung besorgt sich eine Heilige Schrift und ist von Jesus fasziniert. Er schließt sich der katholischen Bibelgruppe an und besucht regelmäßig die Gefängnisgottesdienste. Der Pfarrer gibt ihm weitere Literatur. Er studiert die Kirchenväter und betet mehrere Stunden täglich – Rosenkränze, Schriftbetrachtungen.

Am 20. Juni 2000 lässt er sich in der Kapelle der Justizvollzugsanstalt Berlin-Tegel taufen. Erst später wird ihm bewusst, dass das der 8. Jahrestag des Mordes an Dieter war: „Für mein Leben ist der 20. Juni ein symbolisches Datum. Es zeigt, wie böse der Mensch von sich aus ist, wie Gott aber selbst aus dem Bösen Gutes erwachsen lassen kann.“

Erlösung vom Bösen ist innere Erneuerung, Heilung und Heiligung – nicht durch Menschen, sondern durch Gott selbst.

Befreit vom Bösen

Hartungs Bekehrung ist echt und dauerhaft. Er will Buße tun und reinigt den kompletten Noppen-Gummiboden des Gefängnistraktes – auf den Knien. Bezeichnenderweise braucht er dafür anderthalb Jahre. Man lacht den ehemaligen Schläger aus. „Bist du jetzt glücklicher?“ – „Ja, das bin ich. Denn auf den Knien ist der Mensch am größten.“

Aufgrund guter Führung wird die 28-jährige Haftzeit gekürzt und der verurteilte Mörder 2006 nach knapp 15 Jahren Gefängnis entlassen.

Das neue Leben ist für Hartung nicht leicht. Wer will mit einem Mörder zu tun haben, ihm Wohnung oder Arbeit geben? Er findet Freunde, die ihm dabei helfen, und seine Frau Claudia, die ihn wunderbar unterstützt.

Um diese Hilfe weiterzugeben, gründet Hartung den Verein „Maria hilf-t e.V.“, durch den er nicht nur Gefängnisinsassen betreut, sondern auch entlassenen Häftlingen in einem eigenen Haus einen Neuanfang ermöglicht – durch Gemeinschaft, Gebet und Arbeit. Thorsten Hartung weiß, er kann ein Werkzeug Christi sein, damit auch andere Menschen vom Bösen erlöst werden.

Einer von ihnen ist Mark: Als er entlassen wird, holt ihn Hartung mit seinem alten VW ab. Am Armaturenbrett klebt ein Marienbild, am Rückspiegel hängt ein Rosenkranz. „Das war ein tolles Gefühl“, sagt Mark. „Da war jemand, der sich um mich kümmert.“ Ursprünglich wollte er nur eine Nacht bleiben, jetzt sind es schon sieben Wochen. „Torsten versteht unsere Sprache und die Gesetze des Knasts“, sagt Mark. Nun will er seinen Schulabschluss machen, dann eine Schreinerlehre. Tom ist schon seit zwei Monaten bei den Hartungs. Für ihn ist es „die beste Entscheidung“ seines Lebens. „Ich bin hier, um das aufzuarbeiten, was ich im Gefängnis noch nicht geschafft habe.“ Anders als Mark ist Tom bereits getauft. Evangelisch. Ostern möchte er konvertieren. Am Abend kommt der katholische Pfarrer, den er aus dem Gefängnis kennt, zum Unterricht.

Hartung weiß mit dem heiligen Ambrosius: „Der Herr hat eure Sünden vergeben und kann euch vor den Listen des Teufels beschützen. Wer sich Gott anvertraut, fürchtet den Teufel nicht. »Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns?« (Röm 8,31).“

Das hat der erlöste Mörder Torsten Hartung erfahren, der nun als Menschenfischer Christi hilft, Sünder aus dem Strudel des Bösen zu erlösen.



Innenraum einer Synagoge

JÜDISCHE SYNAGOGUE — KATHOLISCHE PFARRKIRCHE

Jüdischer Messias, katholischer Christus - Teil 3

VON PATER DOMINIK HÖFER SJM

Ich kann nur jene Kirche akzeptieren, die allen Geschöpfen gepredigt ward und zwar von meinen eigenen Vorvätern, den Zwölf Aposteln, die wie ich aus der Synagoge hervorgegangen sind.

- Rabbi Israel Eugenio Pio Zolli (jüdischer Oberrabbiner Roms, als Shoa-Überlebender 1945 zum Katholizismus konvertiert dank Pius XII., dessen Vor- und Papstnamen er als Taufname annahm).

Maria und Josef brachten Jesus zur Synagoge in Nazareth, in der er die Heilige Schrift lernte, betete und mit den Experten des Gesetzes sprach. Die Synagoge war der Rahmen, in dem Jesus später selbst als Rabbi bekannt wurde. Eine Synagoge ist ein Gemeindezentrum und gleichzeitig Gebetshaus. Das Wort Synagoge ist griechisch und heißt eigentlich

„Zusammenkunft“, „Versammlung“, es bezeichnet sowohl die versammelten Menschen als auch den Ort ihrer Versammlung. Auf Hebräisch wird der Ort als „Beth kneset“ bezeichnet (Haus der Versammlung) oder als „Beth tefilla“ (Gebetshaus).

Die Synagoge als Institution in fast allen Dörfern und Städten gab es noch nicht gleich zu Beginn der Geschichte Israels. Weder Mose noch König David kannten Synagogen als Gebetshäuser. Es gab einen einzigen großen Versammlungsort für das ganze Volk Israel (zunächst das Bundeszelt, dann der Tempel in Jerusalem).

Dennoch lässt sich bereits aus dem Rat Jithros, des Schwiegervaters von Mose (Ex 28,14-17), heraushören, dass die Notwendigkeit für dezentralere Versammlungsorte früh aufkam, zunächst nicht für den Kult, sondern eher zur

Klärung von Gesetzes- und Rechtsfragen.

Die jüdische Tradition sieht hier den Ursprung von Synagogen, unter der Leitung von Rabbinern (= Rabbis).

Nach der Zerstörung des Jerusalemer Zentralheiligtums, des Tempels im Jahr 586 v. Chr., erfuhr die lokale Synagoge einen enormen Aufschwung in der Diaspora. In dieser nachexilischen Zeit wurde die Synagoge zum Ort, wo gebetet, gesungen, und die Thora studiert wurde.



Thoranschrein 'Aron Ha-Kodesch'

Anstelle von Levitischen Kultdienern, Priestern und Hohenpriestern genügte an der Synagoge ein Rabbi, ein im Gesetz geschulter „Laie“ als „Lehrer, Meister, Gesetzeslehrer“.

Auch Jesus selbst galt in den Augen seiner Zeitgenossen (Freunde und Feinde!) nicht als Priester aus dem Stamm Aaron, sondern als Rabbi und zwar als Wanderprediger. Aus Lk 7,5 wissen wir, dass Jesus gelegentlich und spontan als Rabbi vorgebetet und gepredigt hat. Von einer Festanstellung an einer bestimmten Synagoge wissen wir nichts.

Struktur und Ausstattung einer Synagoge

Moderne Synagogen sind heutzutage nach einem Plan erbaut, der gewisse Anklänge an den Tempel zu Jerusalem widerspiegelt.

Orientierung: Synagogen sind nach Jerusalem hin ausgerichtet, damit die Beter so stehen oder sitzen, dass ihre Gesichter dorthin blicken, wo geographisch Jerusalem liegt und damit der heilige Ort, wo einst der Tempel stand.

Ausstattung: Klassische Synagogen sind mit

kunstvollem Schmuck ausgestattet, dreidimensionale Statuen sind hingegen aus Vorsicht vor Götzendienst verboten. Traditionell sind die Synagogenfenster wie Gesetzestafeln unten flach und oben rund.

Manche Synagogen haben exakt zwölf Fenster für die zwölf Stämme Israels.

Aron Ha-Kodesch: Jede Synagoge hat einen geheiligten Platz, wo die Schriftrollen des Bundes aufbewahrt werden, in Erinnerung an die Bundeslade. Dieser Behälter ist mit einem Vorhang (der Parochet) verhüllt, der uns als „Tabernakelvelum“ bekannt vorkommt.

Ner Tamid: Die Ewige Lampe brennt vor dem Schrein der Thora-Rollen, der die Bundeslade nachbildet, und erinnert an die große Menora, den siebenarmigen Leuchter vor dem Allerheiligsten des Jerusalemer Tempels.

Bima: Der Platz von dem aus die Lesungen vorgetragen werden.

Amud: Der Ambo, von dem aus der Kantor betet und singt.

Struktur einer Pfarrkirche

Die katholische Kirche ist aus der jüdischen Synagoge herausgewachsen. In der Apostelgeschichte erfahren wir, wie Paulus beim Verkündigen des Evangeliums weltweit vorgegangen ist.

Zunächst steuerte er immer eine Synagoge an und predigte dort das Evangelium von Christus. Seine ersten Anhänger waren meist eifrige Juden, die sich nun zum Herrn bekannten und den Kern der ersten christlichen Gemeinden bildeten.

Der Jakobusbrief spiegelt diese judenchristlichen Anfänge wider, wenn er statt „Kirche“ (ekklesia) schlicht und einfach „Synagoge“ (synagoge) sagt:

„Wenn in eure Versammlung ein Mann mit goldenen Ringen und prächtiger Kleidung kommt und zugleich kommt ein Armer in schmutziger Kleidung, und ihr blickt auf den Mann in der prächtigen Kleidung und sagt: Setz du dich hier auf den guten Platz! und zu dem Armen sagt ihr: Du stell dich oder setz dich dort zu meinen Füßen! - macht ihr dann nicht untereinander Unterschiede und seid Richter mit bösen Gedanken?“ (Jak 2,2-4)

Wie kommt es zu Pfarrkirchen?

Die christlichen Bischöfe als Nachfolger der Apostel ermahnten noch zu Beginn des zweiten Jahrhunderts alle Gläubigen sonntags zur bischöflichen Eucharistiefeier

zusammenzukommen. Für den hl. Ignatius von Antiochien (+ 108 n.Chr.) oder den hl. Polykarp von Smyrna (+ 155 n.Chr.) gilt noch der Bischof als eigentlicher Zelebrant der Sonntagsliturgie.

Als die Gemeinden immer weiter wuchsen, war es nicht mehr möglich, dass jeder Christ jeden Sonntag an der Messe seines Bischofs teilnahm. Es entstanden kleinere lokale Gottesdienst-Gemeinden, natürlich in Gemeinschaft mit ihrem Bischof, der im Hochgebet nach dem römischen Bischof Erwähnung fand. Die Kirche erlebte relativ schnell diese Entwicklung des dezentral gefeierten Gottesdienstes. Neben der Kathedralkirche des Bischofs wurden nun „Pfarrkirchen“ mit seinen (des Bischofs) Priestern besetzt, die in Stellvertretung des Bischofs den liturgischen Dienst versahen. Freilich muss man anmerken, dass diese Bezeichnungen (Kathedralkirche – Pfarrkirche) erst später aufkommen, das Phänomen an sich aber setzt sehr früh ein.

Ausstattung der Pfarrkirche

Die oben erwähnten Merkmale der Synagogausstattung finden sich in abgewandelter Weise auch in den aufkommenden Pfarrkirchen wieder:

Jede katholische Kirche kennt den Ort für das Allerheiligste, den Tabernakel, wo aber nun nicht nur das offenbarte Wort Gottes wohnt, sondern das fleischgewordene Wort, der Leib Christi. Der Tabernakel als „Bundeslade des Neuen Bundes“ ist der heiligste Ort in einer Kirche, weil er uns nicht nur wie die Thora von Gott erzählt, sondern Gott selbst beherbergt.

Wie jüdische Synagogen kennen auch katholische Kirchen das Ner Tamid, das Ewige Licht, und die jüdische Bima und Amud entsprechen der Kanzel oder dem Ambo als Vortragsstätte für Lesung und Gesang. Und fast alle Kirchenfenster haben heute noch die Form jüdischer Gesetzestafeln: das Gesetz und Wort Gottes als Leuchte unseres Lebens, eine schöne Kontinuität von Altem und Neuem Bund.

Über die jüdische Verzierung hinaus kennt die christliche Kirche dann noch drei-dimensionale Figuren, da seit der Menschwerdung Gottes Jesus selbst real, dreidimensional (wenn man so will) sichtbar geworden ist. Der hl. Johannes von Damaskus (+ 749) erklärte es in seinen drei Reden gegen die Verleumder der heiligen Bilder so: Christi Menschwerdung

war der Anfang einer neuen Bilderordnung im Neuen Bund. Gott selber hat die einstweilige Verfügung des absoluten Bilderverbots aufgehoben, indem er seinen Sohn als „Ebenbild“ des Vaters sichtbar werden ließ.



Katholische Kirche

Vor kurzem schrieb ein Kommentator zur sakralen Kunst, dass es sich hierbei nicht nur um Katechese für die Leseunkundigen handelte („Biblia pauperum“), sondern dass darüber hinaus durch die staunenswerte Schönheit und Harmonie die Betrachter, also wir Christen, zu einem harmonischen und gottesfürchtigen Leben angespornt werden (unterstreicht also auch den moralischen Gesichtspunkt, nicht nur den dogmatischen von wahrer Sakralkunst).

So fällt uns nicht nur der Glaube an die Wahrheit der katholischen Lehre leichter, sondern auch die Einhaltung der Gebote aus Liebe. Welch schöne Pädagogik der Mutter Kirche, zumindest dort, wo die Architekten und Künstler auch heute noch um diese Zusammenhänge wissen!

Wir sind tatsächlich „umgeben von einer großen Wolke von Zeugen“ (Hebr 12,1), wenn wir uns zur Heiligen Eucharistie versammeln. Diese Wolke von Heiligen und Engeln im Himmel trägt unser Lob, unseren Dank und unsere Bitten vor die heiligste Dreifaltigkeit. Die katholische Pfarrkirche ist wirklich eine „Synagoge“ des ganzen Himmels.

MODERNE HEILIGE

HILDEGARD BURJAN

Gelebter und erlittener Glaube



VON LIC. THEOL.
BENEDIKT KICKUM

Kindheit und Jugend - jüdische Wurzeln

Am 30. Januar 1883 erblickte Hildegard in Görlitz das Licht der Welt. Ihre Eltern Abraham und Berta Freund waren jüdischen Glaubens, ohne diesen jedoch zu praktizieren. Sie

wuchs in einer liberalen und gutbürgerlichen Familie des späten 19. Jahrhunderts auf. Zunächst besuchte sie die Volksschule in Görlitz. Auf Grund der kaufmännischen Tätigkeit des Vaters war die Familie zu einigen Umzügen gezwungen. Ab 1895 besuchte sie das Mädchenlyceum in Berlin und nach einem erneuten Umzug in die Schweiz, maturierte sie 1903 in Basel. Sowohl Hildegard als auch ihre ältere Schwester wurden von ihrer Familie zu jeder Zeit gefördert und unterstützt. Ihre Erziehung war geprägt von einem Aufstiegsstreben, ob wirtschaftlicher oder kultureller Art. Den beiden Töchtern wurde stets das Streben nach und Ausrichten an den bürgerlichen Idealen der damaligen Zeit vorgelebt und vermittelt.

Die Suche nach dem Sinn

Gelenkt durch die Suche nach Idealen und höheren Zielen, begann Hildegard im Anschluss an die Matura ein Studium der Germanistik und Literatur in Zürich. Sie spürte, dass ihr die rein bürgerlichen Antworten des Elternhauses nicht mehr genügten. Mehr und mehr reifte in ihr die Überzeugung, dass es mehr geben müsse, als reines Streben nach Anerkennung und Wohlstand. Die Suche nach einem höheren Sinn, dem Sinn des Lebens, führte Hildegard zur Philosophie.

Durch ihr Studium begegnete Hildegard den Philosophen Robert Saitschik und Friedrich Foerster, die ihr philosophisch-spekulativ das christliche Gedankengut näherbrachten. Eine bereits lange in ihr schlummernde Frage bricht wieder hervor, die Frage nach Gott. Sie gelangt zu der Erkenntnis, dass rein menschliches Streben nach der Vollkommenheit immer unvollkommen bleiben muss, wenn sich dieses Streben nicht an Gott ausrichtet und von ihm her gelenkt wird. Intellektuell erkennt unsere Selige an diesem Punkt die Existenz Gottes, allein ihr fehlt der Glaube. Was der Verstand erfasste und begriff, konnte das Herz zu diesem Zeitpunkt noch nicht fassen.

Hochzeit und Übersiedlung nach Berlin

So unsicher ihr Herz in der Frage des Glaubens blieb, so fest war es entschlossen, sich irdisch

an einen Mann zu binden. Während ihres Studiums lernte Hildegard den Ungarn Alexander Burjan kennen und lieben. Er stammte wie sie aus jüdischem Haus, ebenfalls nicht praktizierend. Am 2. Mai 1907 heirateten Hildegard Freund und Alexander Burjan. Im Laufe des Jahres übersiedelte das neuvermählte Paar nach Berlin. Alexander trat dort eine Stelle an, Hildegard setzte ihre Studien in Berlin fort. Dieses Mal mit sozialwissenschaftlichem Schwerpunkt. Das junge Familienglück sollte jedoch nur von kurzer Dauer sein, schweres Leid durchzog bald das Leben des jungen Paares.

Erlittener Glaube

Am 9. Oktober 1908 wurde die gerade 25-jährige Hildegard Burjan mit schweren Nierenkoliken in das St. Hedwig Hospital in Berlin eingewiesen. Es begann ein langer Leidensweg. Ihr Zustand verschlechterte sich nach und nach. Unzählige Operationen musste Hildegard über sich ergehen lassen. Jedoch führten diese zu keiner Verbesserung des Nierenleidens, sondern zu neuen Komplikationen, da die Wunden des geschwächten Körpers nicht mehr verheilen konnten. In der Karwoche des Jahres 1909 – Hildegard war seit Anfang Oktober ununterbrochen in der Klinik – gaben die Ärzte jegliche Hoffnung auf Heilung auf. Sie erhielt Morphium, um die Schmerzen ertragen zu können. Keiner erwartete ein Überleben. Doch das Unmögliche wurde möglich, das Leben hat den Sieg errungen. Am Ostermorgen 1909 setzte auf wundersame Weise eine plötzliche Genesung der Schwerkranken ein. Die Nierenleiden wurden geringer, die Wunden verheilten, nach über sieben Monaten durfte Hildegard Burjan das Hospital verlassen. Dieses Wunder bewirkte ein zweites.

Diejenige, die nicht glauben konnte, konnte im erlittenen Leid die Führung Gottes erkennen. Sie konnte ihr Herz dem Glauben öffnen, und erkannte in Gott die wahre Bestimmung für ihr Leben. Das Leid der letzten Monate, die liebevolle Pflege der Borromäerinnen im Hospital und das Wunder der Heilung ließen den Glauben in ihr wachsen. Hildegards Glaube war nicht erkannt, sondern von ihr persönlich erlitten worden. Am 11. August desselben Jahres wurde sie in Berlin getauft.

Umzug nach Wien

Kurz nach ihrer Taufe in Berlin begann für das Ehepaar Burjan ein neuer Lebensabschnitt.

Alexander wurde eine leitende Position in Wien angeboten, so dass das Paar in die Hauptstadt der Donaumonarchie übersiedelte. Wien war um die Jahrhundertwende bereits ein kultureller Schmelztiegel. Aus allen Regionen der Monarchie lebten Menschen in dieser pulsierenden Stadt. Es war eine Stadt des Aufschwungs und der Möglichkeiten – jedoch nur für den, der einer gewissen Schicht entstammte. Das Ehepaar Burjan lebte in einer solchen Schicht. Alexander Burjan sollte im Laufe seiner Laufbahn zum Generaldirektor der österreichischen Telefonfabriks-Aktiengesellschaft und Mitbegründer des RAVAG (Vorläufer des ORF) aufsteigen.



Finanzielle Sorgen kannte die Familie nicht und lebte so im Luxus der Donaumetropole. Hildegard verweilte jedoch nicht nur unter ihresgleichen, sondern richtete ihren Blick – gelenkt von ihrem ausgeprägten Gerechtigkeitsinn und den hehren Idealen ihrer Kindheit – auf die Menschen, die am Rand der Gesellschaft standen, besonders auf die Nöte und Sorgen der Frauen.

Zunächst geschah dies auf theoretischer Ebene – ganz ihrem Naturell entsprechend. Sie schloss sich sozialen Zirkeln des katholischen Wiens an und beschäftigte sich intensiv mit der Sozialenzyklika Papst Leo XIII. (Rerum Novarum 1891).

Die Praxis musste jedoch hintangestellt werden, denn unsere Selige erwartete ein Kind. Sie entschied sich gegen das Anraten der Ärzte für die Geburt ihrer Tochter. Die Ärzte rieten ihr auf Grund der Vorerkrankungen zu einer Abtreibung, welche für Hildegard nicht in Frage kam. Um Leben zu schenken, gefährdete sie ihr eigenes. Am 27. August 1910 kam ihre einzige Tochter Elisabeth zur Welt.

Handelnder Glaube

Nach der Erholung von den für sie enormen Strapazen der Geburt, begann Hildegard Burjan konsequent zu handeln. Trotz ihrer Verpflichtungen als Ehefrau, Hausfrau und Mutter engagierte sie sich immer intensiver in der karitativen Hilfe für die Frauen Wiens, jedoch nicht nur dies. Sie entwickelte ein politisches Engagement für die sozialen Fragen ihrer Zeit. Angesichts ihrer körperlichen Konstitution und ihrer privaten Aufgaben eine unglaubliche Leistung. Alexander und Hildegard Burjan führten ein großes Haus, in dem die Größen der Wirtschaft regelmäßig zu Gast waren. Sie führte ein Leben voller gesellschaftlicher Verpflichtungen, wusste diese stets für ihre Projekte zu nutzen und scheute sich nicht, in „ihren Kreisen“, die Not der Armen anzusprechen und auf Missstände hinzuweisen.

Das Hauptaugenmerk ihrer Tätigkeiten richtete sie auf die Heimarbeiterinnen in Wien, viele von ihnen waren in der Textilbranche tätig. Ein Verdienst von 12 Kronen in der Woche konnte von vielen Frauen nur durch fünfzehn Stunden täglicher Arbeit erwirtschaften. Dieser Lohn reichte gerade zum Überleben. Hildegard erdachte sich nicht Ideen für die anderen Frauen, sondern entwickelte mit den Heimarbeiterinnen gemeinsam Forderungen, um ihre Situation zu verbessern. Dies bedeutete, dass sie mit anderen Ehrenamtlichen die Heimarbeiterinnen zu Hause besuchen musste, um dort mit ihnen zu sprechen. Die aufopferungsvolle Arbeit mündete vorerst in die Gründung des „Vereins der christlichen Heimarbeiterinnen“ am 13. Dezember 1912. Hildegard Burjan forderte jedoch nicht nur, sondern organisierte selber direkte Hilfe und wirtschaftliche Verbesserungen für die Frauen. Für den Verein wurden Großaufträge organisiert und auf diese Weise die Ebene der Zwischenhändler umgangen. Dies bedeutete, dass die Löhne der Arbeiterinnen stiegen. Darüber hinaus genoss jedes Mitglied des Vereins Wöchnerinnenschutz, empfing eine

Unterstützung im Krankheitsfall und konnte über den Verein an Schulungen und Fortbildungen teilnehmen. Sie bemühte sich um eine soziale Absicherung der oft schutzlosen Frauen.

Aufs schärfste bekämpfte unsere Selige die Kinderarbeit. Ab dem sechsten Lebensjahr mussten viele Kinder bereits über zwölf Stunden am Tag arbeiten. Kinderschutz gab es nicht und Kinderarbeit war billig. Auch hier konnte sie signifikante Verbesserungen erwirken.

Politisches Engagement

„Volles Interesse für die Politik gehört zum praktischen Christentum.“ Aus dieser Überzeugung lebte Hildegard Burjan. Sie war sich sicher, dass den Notleidenden nur durch ein Zusammenspiel aller Kräfte, der privaten, religiösen und politischen, geholfen werden könnte.

Eine ihrer Forderungen war das Wahlrecht für die Frauen. Dieses erlangten die Frauen mit der Wahlrechtsreform im Oktober 1918. Im Dezember 1918 zog Hildegard in den Gemeinderat ein und wurde Stellvertreterin des Christlich-Sozialen Politikers Leopold Kunschak. 1919 wurde Hildegard Burjan die erste christlich soziale Abgeordnete im Parlament der 1. Republik. Zwei Jahre wirkte sie für die Benachteiligten der Gesellschaft im Parlament. Ob für Frauenrechte, soziale Absicherung oder Bildungschancen, stets war Burjan bemüht, der Sache zu dienen und die Grenzen der Parteien zu überwinden. Ihren größten politischen Erfolg feierte sie durch die Verabschiedung des „Haushaltshilfennengesetzes“, welches die Haushaltshilfen in den Wiener Häusern erstmals auf gesicherte Rechtsgrundlagen stellte. 1920 kandidierte sie nicht zur Wiederwahl, die gesundheitliche Belastung wurde zu groß. Sie widmete ihre Zeit den Pflichten zu Hause und der Gründung der „Caritas Socialis“.

Caritas Christi urget nos – Die Liebe Christi drängt uns

Unter diesem Wahlspruch steht die kirchliche Gemeinschaft der „Caritas Socialis“. Das Handeln der Frauen für die anderen sollte aus der Liebe zu Christus entspringen. Er hat sich ganz für uns Menschen verschenkt, so sollten es auch die Schwestern tun. Ganz im Dienst an den Menschen, aus der Liebe zu Christus heraus. 1919 wurde unter Mithilfe enger Vertrauter – besonders von Prälat Ignaz Seipel

– der Anfang der geistlichen Gemeinschaft gesetzt. Die Schwestern verpflichteten sich nach den Evangelischen Räten zu leben, um ganz für den Dienst am Nächsten frei zu sein. Der Zustrom war groß, der Berg an Aufgaben ebenso. Schwererziehbare Jugendliche, allein-stehende Mütter und Prostituierte gehörten zu den Menschen, die von den Schwestern betreut wurden.

Hildegard Burjan war darum bemüht, durch die Fürsorge und den gelebten christlichen Glauben, die Menschen in geordnete Verhältnisse zurückzuführen. „Wir brauchen Menschen, die sich nicht abschließen wollen von den Gefahren des Lebens, die diese selbst bekämpfen wollen, die beten und nach inniger Vereinigung mit Gott streben, die doch bestimmt wissen, dass alles Werk Schall und Rauch ist, wenn es nicht wahrhaft vom Heiligen Geist geführt ist“, so Hildegard Burjan über die Gemeinschaft.

In den kommenden Jahren wuchs das Werk der Gemeinschaft über die Grenzen Wiens und Österreichs hinaus.

Hildegard Burjan verwirklichte ihre tiefe Überzeugung. Alles menschliche Streben ist nichts ohne Gott. Mit ihm muss der Mensch jedoch handeln und kann nicht schweigen.

In te, Domine speravi – Auf Dich, o Herr, habe ich meine Hoffnung gesetzt

Am 11. Juni 1933, mit nur fünfzig Jahren, starb Hildegard Burjan nach einem aufopferungsvollen Leben für ihre Familie, die Notbedürftigen und die Gemeinschaft der Caritas Socialis. Sie versuchte auf das Wort Gottes zu hören und ihr Leben aus den Sakramenten heraus zu gestalten. Auf Gott setzte sie ihre ganze Hoffnung. „Wir müssen immer wieder eine Zeit finden, die wir ganz Gott schenken, Zeit, die ausschließlich dem Gebet gewidmet ist. Keine Arbeit kann so wichtig, so dringend sein, uns davon abzuhalten.“

Hildegard Burjan lebte aus dem Gebet. Ihr Gebet wurde Fleisch im Einsatz für die Mitmenschen, für die Armen und Unterdrückten. Ihr Leben war eine Suche nach dem Sinn. Diesen fand sie in Jesus Christus und jagte dem Siegeskranz mit aller Kraft nach. Dem Siegeskranz, immer mehr aus der Liebe zu leben und diese zu verschenken. Dem Siegeskranz des wahren Glückes, welches Gott selber ist. „Ich weiß sicher, dass es nur ein wahres Glück gibt, und das ist die Liebe Gottes!“

Auf ihrem Grabstein steht: „In te, Domine, speravi, non confundar in aeternum – Auf Dich, o Herr, habe ich meine Hoffnung gesetzt. In Ewigkeit werde ich nicht zuschanden.“

Hildegard Burjan war eine starke Frau, eine große Sozialkämpferin und vor allem eine tiefgläubige und fromme Christin. Ihre Hingabe im Gebet und in den sozialen Einsätzen kann Vorbild für uns sein. Besonders in einer Zeit, in der sich viele immer mehr zurückziehen in das Private. Wenn ich auf Gott wirklich meine ganze Hoffnung setze, dann muss mich die Liebe Christi antreiben, mein Leben ganz für Gott und den Menschen einzusetzen.

Am 29. Januar 2012 wurde Hildegard Burjan im Wiener Stephansdom seliggesprochen. Möge sie uns ein fürbittendes Beispiel sein.



CREDO COMPACT:

Das Glaubensbekenntnis – kurz & bündig

„... Und das ewige leben“



Rogier van der Weyden:
Das jüngste Gericht

VON PATER GABRIEL JOCHER SJM

Tod bedeutet Trennung von Leib und Seele. Was mit dem Leib passiert, weiß jeder, der schon einmal bei einer Be-stattung dabei war. Doch wohin geht die Seele? Es gibt hierzu einen großartigen Ausspruch des heiligen Augustinus: „Amor meus pondus

meum“ - meine Liebe ist mein Gewicht. In der materiellen Welt gilt das Gesetz der Schwerkraft, im Bereich der Liebe gilt etwas Ähnliches: Wir gehen dorthin, wohin uns die Liebe zieht.

Das besondere oder persönliche Gericht

Wir sind hier auf Erden, um uns zu entscheiden: Gott lieben und ihm näherkommen oder nur uns selbst lieben und uns von Gott entfernen. Wenn wir sterben, ist unsere Wahl getroffen. Und diese Wahl tritt im sogenannten besonderen oder auch persönlichen Gericht zutage:

„Jeder Mensch empfängt im Moment des Todes in seiner unsterblichen Seele die ewige Vergeltung. Dies geschieht in einem besonderen Gericht, das sein Leben auf Christus bezieht - entweder durch eine Läuterung hindurch oder indem er unmittelbar in die himmlische Seligkeit eintritt oder indem er sich selbst sogleich für immer verdammt.“ (KKK 1022)

Der Himmel

Es gibt viele Versuche, den Himmel zu beschreiben: Wolkenparadies, Harfenspiel, herumflatternde, Halleluja-singende Engel,... Aber das sind schwache und teilweise kitschige Aussagen für etwas, das unser Vorstellungsvermögen sprengt. Der heilige Paulus bringt es auf den Punkt: „wir verkünden [...] was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was in keines Menschen Herz gedrungen ist, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ (1 Kor 2,9) Die Heilige Schrift liefert keine detaillierte Beschreibung, sondern nur Bilder über dieses Leben in der Fülle: Hochzeitsmahl, Haus des Vaters, Leben, Licht, Friede, himmlisches Jerusalem,...

Klar ist: Der Himmel wird die Erfüllung von allem sein, was wir hier auf Erden mit tiefster Sehnsucht ersehnen. Diese Erfüllung besteht nach dem heiligen Apostel Johannes in der Schau Gottes: „Wir werden ihn sehen, wie er ist.“ (1 Joh 3,2)

Wie kann der Blick auf jemand anderen ewiges Glück bedeuten? Der Youcat drückt es so

aus: „Wer ein Pärchen beobachtet, das sich liebevoll anschaut; wer ein Baby sieht, das beim Stillen die Augen seiner Mutter sucht, als wolle es jedes Lächeln für immer speichern - der bekommt eine ferne Ahnung vom Himmel. Gott schauen dürfen, von Angesicht zu Angesicht - das ist wie ein einziger unendlicher Augenblick der Liebe.“ (Youcat, Nr. 158)

Das Fegefeuer (Purgatorium)

Wenn wir mit der Entscheidung für Gott, mit der notwendigen Liebe zu ihm sterben, kann es sein, dass wir gleichzeitig noch Fehler, schlechte Prägungen, Unbereinigtes mit uns herumtragen, die mit dem Leben im vollkommenen Glück, dem Himmel, unvereinbar sind. Diese Dinge müssen durch eine Läuterung nach dem Tod „weggefeigt“ werden, damit die Seele ungetrübt in die himmlische Freude eintreten kann. Das ist kein angenehmer Zustand und mit Schmerz verbunden. Wie genau das Fegefeuer beschaffen ist, wissen wir zwar nicht. Aber zwei Arten des Leidens muss es dort auf jeden Fall geben: Zum einen eine tiefe Erkenntnis der eigenen Sünden und einer damit verbundenen Reue und schmerzlichen Scham. Und zum anderen eine große Sehnsucht nach der Begegnung mit Gott, die zum Zeitpunkt des Fegefeuers noch nicht stattfinden kann.

Wir Katholiken sind überzeugt, dass wir hier auf Erden durch unser Gebet und gute Werke diesen „Reinigungsprozess“, den die „armen Seelen“ im Fegefeuer durchmachen, abkürzen können. Das heißt, dass wir hier auf Erden den Verstorbenen noch Gutes tun können, mit denen wir besonders verbunden sind.

Die Hölle

„Gott will, dass alle Menschen gerettet werden.“ (1 Tim 2,4) Gleichzeitig ermöglicht uns die Freiheit, die Gott uns als Menschen geschenkt hat, das Treffen von grundsätzlichen Entscheidungen - selbst die Entscheidung gegen unser Glück, gegen Gott. „In Todsünde sterben, ohne diese bereut zu haben und ohne die barmherzige Liebe Gottes anzunehmen, bedeutet, durch eigenen freien Entschluss für immer von ihm getrennt zu bleiben. Diesen Zustand der Selbstausschließung aus der Gemeinschaft mit Gott und den Seligen nennt man ‚Hölle‘.“ (KKK 1033)

Durch die Heilige Schrift wissen wir, dass es die Hölle gibt und dass sie ewig dauert. Die Seelen dort sind geprägt von Hass und

Ablehnung Gottes und gleichzeitig „todunglücklich“, weil sie ihr eigenes Glück - die Gemeinschaft mit Gott - verneinen. Ihre größte Qual, die ewige Trennung von Gott, ist von ihnen zugleich selbstgewollt: Sie wollen gar nicht in den Himmel, denn dort müssten sie bei dem sein, den sie abgrundtief hassen.

Das letzte oder jüngste Gericht

Wenn Christus am Ende der Zeiten auf die Erde wiederkommen wird, wird das letzte bzw. jüngste Gericht stattfinden. Während das persönliche Gericht eine Sache zwischen Gott und der einzelnen Seele ist, wird das jüngste Gericht die Gesamtheit der Menschheit betreffen. „Und alle Völker werden vor ihm versammelt werden und er wird sie voneinander scheiden, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet.“ (Mt 25,31-32)

Zum letzten Gericht wird uns Christus mit unseren auferweckten Leibern rufen. Dort werden einerseits unsere persönlichen Taten (und Untaten) offengelegt, andererseits werden auch die wunderbaren Fügungen Gottes, die bis dahin noch verborgenen Geheimnisse der Schöpfung und die Gerechtigkeit und Liebe Gottes im Lauf der Weltgeschichte zutage treten. Ebenso werden wir „endlich auch Antwort bekommen warum das Böse so mächtig sein darf, wenn Gott doch der eigentlich Mächtige ist.“ (Youcat Nr. 163)

Das 21. Kapitel der geheimen Offenbarung verrät uns, was schließlich nach dem letzten Gericht sein wird:

„Dann sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, auch das Meer ist nicht mehr. Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott her aus dem Himmel herabkommen; sie war bereit wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat. Da hörte ich eine laute Stimme vom Thron her rufen: Seht, die Wohnung Gottes unter den Menschen! Er wird in ihrer Mitte wohnen und sie werden sein Volk sein; und er, Gott, wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen.“ (Offb 21,1-4)

KURZNACHRICHTEN SJM



SJM unterwegs

2021 ist wie das Vorjahr leider noch von Corona geprägt. Umso schöner, dass nach vielen Online-Treffen die Kinder und Jugendlichen in der Katholischen Pfadfinderschaft Europas ganz analoge Sommerlager erleben konnten (Siehe auch der Artikel in dieser Ruf-Ausgabe). Aus Rücksicht auf die verschiedenen Schutzmaßnahmen der einzelnen Länder und Bundesländer blieben die meisten Lager wieder im deutschsprachigen Raum, die Fahrten aber auch im Süden Europas. Lager und Fahrten bilden den idealen Rahmen, nicht nur für Spaß und Abenteuer, sondern auch, um sich mit den wesentlichen Fragen des Lebens, um sich mit dem Glauben zu beschäftigen. Unsere Priester waren als Kuraten für die Betreuung der vielen Lager in Katechesen, Hl. Messen, Beichtgelegenheiten, Wallfahrten, Marienweihen, Gesprächen, ... gut eingespannt.



Auch unsere Studenten haben nicht nur ihre eigenen Pfadfindergruppen betreut und Verantwortung als Lagerleitungen übernommen, sondern haben auch vor Beginn des Herbstsemesters die Mitbrüder in Südfrankreich besucht:

Die erste Etappe war Turin, wo die Studenten bei den Salesianern unterkamen und die Stadt Don Boscos und des Grabtuches kennenlernten. Abends erreichten sie Toulon und wurden von den dortigen Mitbrüdern begrüßt und bewirtet. Am Sonntag trugen die Studenten zur feierlichen Gestaltung der Sonntagsmessen bei und erkundeten im Anschluss daran den Hafen von Toulon.



Nach einer Wanderung an der wunderschönen Mittelmeerküste ging es nach Plan d'Aups-Sainte Baume, wo bei bestem Wetter die jährlichen Exerzitien stattfinden sollten. Weil die Unterkunft in der Nähe (ca. eine Stunde Fußweg) der Grotte der hl. Maria Magdalena war, wurde diese berühmte Grotte während der Exerzitien von allen mindestens einmal, von den meisten sogar mehrfach, besucht.

Nach den Exerzitien gab es einige Tagesausflüge nach Cotignac, in die Calanques von Cassis und zu P. Raphael von Canstein in seiner Pfarrei Vidauban. Mit der Sonne Südfrankreichs kehrten sie nach Österreich zurück.

Defensiones

Die drei zukünftigen Diakone der SJM, die am 30. Oktober 2021, geweiht werden, haben ihre Studien an der philosophisch-theologischen Hochschule in Heiligenkreuz abgeschlossen, ihre Diplomarbeiten geschrieben und in Anwesenheit von Rektor und ausgewählten Professoren, aber auch einiger Mitbrüdern, verteidigt. Mit dem Ende ihrer Studien verabschieden sich die drei Weihekandidaten nicht nur vom Studentenheim in Alland, sondern werden alle auch Österreich verlassen, um an ihren neuen Wirkungsorten in der Pfarreiengemeinschaft Lechrain (Lukas Bohn), in Toulon (Matthias Roider) bzw. Haus Assen (Peter Salzer) pastoral zu wirken und sich auf ihre Weihen vorzubereiten.



Zeitliche Gelübde

Am Ende der Priesterexerzitien unserer Gemeinschaft im Sommer hat unser Mitbruder Thomas Müller die zeitlichen Gelübde für drei Jahre abgelegt und beginnt seine Studien im Auhof / Blindenmarkt. Deo gratias!



Arbeitswochen

Wie jeden Sommer gab es auch in diesem Jahr Arbeitswochen für unsere Studenten. In den Arbeitswochen im Auhof wurde ein Teil der Außenfassade gestrichen, ein Großputz im Haus gemacht und die umfangreiche Renovierung des Klausurbades vorbereitet.



„DER ANGSTHASE“

Sicherheiten

Wir brauchen Planungssicherheit sagen mir manche und verschieben die Taufe oder Hochzeit auf übernächstes Jahr. Manche melden sich gleich ab, bis nach Corona. Ich wünsche viel Glück.

Können wir das Leben von Anfang bis Ende planen? Planen schon, doch die Wirklichkeit ist oft eine andere. „Ich will dir die Treue halten in guten und in bösen Tagen“, heißt es bei der Hochzeit. Werden die bösen Tage auch eingeplant? Sicher nicht. Die kommen von selber. Aber wir sind gewarnt. Das Leben ist kein Abfahrtsrennen. Eher ein Slalom, die Hindernisse gehören dazu. Aber wer kann uns Sicherheit geben auf unserem Lebensweg voller Hindernisse?

Es gibt nur einen der die Welt erschaffen hat und der sie ihrer ewigen Vollendung entgegenführt trotz und gerade durch allerlei Hindernisse. Und es gibt einen, der vom Himmel herabgekommen ist, um uns in den Himmel hinaufzuführen: Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn. Wer einen guten Bergführer hat, der muss sich um den Weg keine unnötigen Sorgen machen. Er muss einfach nur mitgehen und das tun, was der Bergführer ihm sagt. Und wer Jesus zum Hirten hat, der braucht ihm einfach nur zu folgen. Mit Ihm kann er sicher sein, dass er das große Ziel, den Himmel erreicht. Das gibt wirkliche Sicherheit.



Die nächsten Termine

Wegen der Corona-Maßnahmen in Deutschland und Österreich besteht für geplante Veranstaltungen der kommenden Monate keine endgültige Planungssicherheit.

Wir bitten um Verständnis und empfehlen, sich jeweils im Vorfeld auf unserer Homepage (<https://www.sjm-online.org/veranstaltungen/>) bzw. in Haus Assen (<https://www.haus-assen.de/termine.html>) oder bei den angegebenen Kontakten über Absagen oder Änderungen zu informieren.

Ignatianische Exerzitien

26. November – 2. Dezember 2021

Ignatianische Exerzitien für Erwachsene

ORT: Haus Assen (Lippetal)

LEITUNG: P. Martin Linner SJM

PREIS: je nach Zimmer 210–270 Euro

INFO UND ANMELDUNG:

über die Homepage www.haus-assen.de

oder anmeldung@haus-assen.de

Einkehrtage

5. – 7. November 2021

Einkehrtage für Frauen

„Fürchtet euch nicht“. Von Gottes Gegenwart und Treue

ORT: Inzell (Landkreis Traunstein/Oberbayern)

LEITUNG: P. Martin Linner SJM

PREIS: 120 Euro

INFO UND ANMELDUNG: martin.linner@gmx.net

11. – 14. November 2021

Einkehrtage für Männer

„Solo Dios basta – Gott allein genügt!“ (Teresa von Avila)

ORT: Inzell (Landkreis Traunstein/Oberbayern)

LEITUNG: P. Martin Linner SJM

PREIS: 165 Euro

INFO UND ANMELDUNG: martin.linner@gmx.net

Einkehrtage für junge Männer

3. – 5. Dezember 2021

ORT: Niederaudorf (Bayern)

LEITUNG: P. Markus Christoph SJM

INFO UND ANMELDUNG: exerzitien@sjm-online.org

Einkehrtage für Mädchen und junge Frauen

10. – 12. Dezember 2021

ORT: Haus Assen (Lippetal)

LEITUNG: P. Martin Linner SJM und

P. Roland Schindele SJM

PREIS: 35 Euro

INFO UND ANMELDUNG:

über die Homepage www.hausassen.de

oder anmeldung@haus-assen.de

Einkehrtage für junge Männer

10. – 12. Dezember 2021

ORT: Rixfeld (bei Fulda)

LEITUNG: P. Markus Christoph SJM

INFO UND ANMELDUNG: exerzitien@sjm-online.org

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des Überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

Diener Jesu und Mariens e.V. - SJM

IBAN

DE 46 7509 0300 0504 5027 95

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleister (8 oder 11 Stellen)

GENODEFIM05

Bitte geben Sie Ihre Anschrift an, um eine Spendenquittung zu erhalten.

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers

Spende

Noch Verwendungszweck (insgesamt max. 7 Ziffern & 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 7 Ziffern & 35 Stellen)

PLZ: Straße:

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Stellen - oder Postfachangabe)

IBAN

Datum

Unterschriften

Quittung für den Kontoinhaber/Einzahler

IBAN des Kontoinhabers / Einzahler

Begünstigter

Diener Jesu und Mariens e.V. (SJM)

Jobstgreuth 34

91459 Markt Erlbach

Für Zuwendungen bis 200,00 Euro gilt der abgestempelte Quittungsabschnitt oder die Kopie des Kontoauszuges als Zuwendungsbestätigung zur Vorlage beim Finanzamt. Bitte bewahren Sie hierfür diesen Abschnitt bzw. die Kopie des Kontoauszuges auf. Die SJM ist nach dem letzten Freistellungsbescheid des Finanzamtes Ansbach St.-Nr. 203/109/30017 vom 03.07.2020 als gemeinnützig anerkannt und nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG von der Körperschaftsteuer befreit, weil die Zuwendung nur zur Förderung kirchlicher Zwecke, § 48 Abs. 1 EStDV i.V.m. § 54 AO verwendet wird.

Verwendungszweck	
Spende für SJM	EUR

Kontoinhaber/Einzahler

Empfangsbestätigung des annehmenden Kreditinstituts:

Datum

(Quittung des Kreditinstituts bei Bareinzahlung)

A group of young men, likely pilgrims, are walking along a wide, light-colored dirt path. They are dressed in black clothing and carrying backpacks. The path is flanked by dense green trees and shrubs. In the background, a rocky cliff face is visible under a bright blue sky with scattered white clouds. The text is overlaid on the left side of the image.

**Denke daran, bevor du ins Gelobte Land ein-
ziehst, musst du das Rote Meer und die Wüste
durchqueren.
- Don Bosco**